

# Kaukasische Post

Ercheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljähr. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljähr.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdiwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgeldern außerdem: Schröder, Ruffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Bobyleff am Alexandergarten. — in Baku: Karl Mader und F. Laudenbach, Ditjattower Papierhandlung. — in Wladifawka: bei Frau Seidel, Apothekerwarenhandlung. — in Noworossysk: in der Buchhandlung „Djelso“, Serebrjakowstraße, im Andrejewschen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Surt: Gebr. Löw, Buchhandlung. — in Chassaw-Surt: T. Solzke. — Anapa: S. Buch. — in Riga: Buchhandlung E. Bruhns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handels Hauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Mjajnikaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstraße 72/73.

Nr. 41.

Sonntag, den 25. März (7. April) 1907.

1. Jahrgang.

Inhalt: 1. Leitartikel (Zur Schulfrage in Tiflis — zwei Zuschriften); 2. Politische Rundschau (Inland und Ausland); 3. Nachrichten aus dem Kaukasus; 4. Aus den Kolonien; 5. Der Suchumer Bezirk (2. Fortsetzung); 6. Küche und Haus, Gesundheitspflege und Erziehung; 7. Literatur und Kunst; 8. Aus aller Welt; 9. Stimmen aus dem Publikum; 10. Kirchliche Nachrichten. 11. Lustige Ecke; 12. Briefkasten der Redaktion.

Diejenigen Abonnenten, deren Bezugszeit am 7. April abläuft, werden um baldige Erneuerung des Abonnements gebeten, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt.

## Dr. Leon Ogandschanoff

(spricht auch deutsch).

Spezial-Arzt für Syphilis, Harn-, Blase-, Haut- und venerische Krankheiten.

Sprechst. Vorm. 9—11; Nachm. 6—8. Sprechst. für Damen u. Kinder 11—12. Kadetten-Str. 2. (Ecke des Golowin-Prospekt). 0—30

## KLINIK für Zahn- und Mundkrankheiten

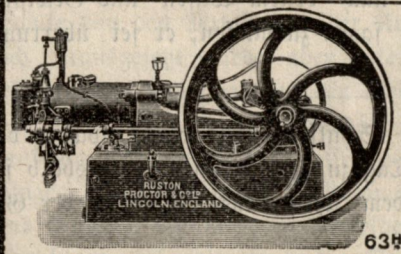
bei der zahnärztlichen Schule

der Doktoren Nestonow und Sifejew.

Tiflis, Michael-Prosp., 126, Ecke der Arjlow-Straße.

Empfang der Kranken täglich von 9—3 Uhr, Sonntags von 9—12 Uhr., Konsultation und Zahnziehen 20 Kop., Plomben von 50 Kop. bis 1 Rub. Künstliche Zähne auf Kautschukplatten 1 Rub. pro Zahn. Andere Operationen nach Uebereinkunft. 40—30

## STUCKEN & K<sup>o</sup>



## Baku

### Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,  
Dampfmaschinen & Dampfkesseln,  
Bewässerungspumpen,  
Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,  
Ölpresen,  
Mühlen und  
Reis-Reinigungs-Maschinen „Engelberg“.

Zur Schulfrage in Tiflis. Indem wir nachstehenden zwei Zuschriften in der Schulfrage bei uns, in Tiflis, Raum geben, erklären wir nochmals, daß wir mit unserer Meinung der allseitigen Erörterung dieser so wichtigen Angelegenheit nicht vorgreifen wollen. Wir glauben recht zu handeln, wenn wir zunächst den widerstreitenden Ansichten die Möglichkeit bieten, an die Öffentlichkeit zu treten. Eines nur muß bereits an dieser Stelle betont werden: man greife nicht zu unlauteren Mitteln der Propaganda für seine Anschauungen, und wären es auch nach der eigenen Überzeugung die allerbesten. Wenn dieses oder jenes Kollegium, welches berufen ist, sein Wissen und seine Erfahrung in den Dienst des Gemeinwohls zu stellen, mit irgend welchen Beschlüssen der Gemeindeversammlung nicht übereinstimmt, so bedarf es durchaus nicht geheimer Agitation, um den angeblich fehlerhaften Beschluß aus der Welt zu schaffen. Noch ist dieser nicht zur Ausführung gelangt, und die Gemeinde wird, wenn sie sich nachträglich ihres Irrtums bewußt geworden sein sollte, gewiß mit Freuden jeden Schritt begrüßen, der ihr dazu verhelfen würde, ein Unheil, das sie selbst heraufbeschworen, wieder zu bannen, ehe es zu spät ist. Deshalb seien die Männer, welche die moralische Pflicht haben, öffentlich zur Gemeinde zu reden, hierdurch noch einmal darauf aufmerksam gemacht, daß die „Kaukasische Post“ bereit ist, jede schriftliche Meinungsäußerung an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen, wofern sie nicht die Sache mit der Person verwechselt oder in ungebührlichen Worten abgefaßt sein sollte. Wer was zu sagen hat, und den Mut besitzt, seine Überzeugung zu verlautbaren, der melde sich zum Wort; die „Kaukasische Post“ wird von den meisten Gemeindegliedern gelesen. Auf diese Weise würde ein jeder, ehe er in die nächste Gemeindeversammlung ginge, auf welcher die Schulfrage zur Besprechung gelangt, bereits wissen, worauf es bei dem Schulprojekt ankommt, und könnte dann nach bestem Wissen und Gewissen stimmen, ohne sich hinterher sagen zu müssen, er sei überumpelt worden.

**Zuschrift Nr. 1.** Die Schulfrage ist immer noch in der Schwebe, wird aber von Tag zu Tag brennender, deshalb sei mir erlaubt, mit nachstehendem wieder das Interesse der Gemeinde auf sie hinzulenken.

Als die von der Gemeinde gewählte Kommission jener ihren Entwurf vorlegte, war sie selbst davon überzeugt, daß die Arbeit einer strengen sachlichen Kritik unterworfen werden und noch manche Verbesserung und Vervollständigung erfahren wird. Sie ist aber ohne Zweifel bestrebt gewesen, in der verhältnismäßig kurzen Frist, welche ihr zur Ausführung desselben vergönnt war, ihr Möglichstes zu leisten. Da sie dabei ausschließlich im Interesse der Sache arbeitete, so war und ist ihr jeder gutgemeinte Rat, jeder Hinweis auf eine Unterlassung im Projekt willkommen. Es sei aber hierbei bemerkt, daß beim Lesen des Entwurfs die erste diesbezügliche Eingabe, oder wenigstens doch der kurzgefaßte gedruckte Auszug aus derselben, sowie die Debatten, während der Gemeindeversammlungen als bekannt vorausgesetzt werden. Als Mitarbeiter an dem Entwurf erachte ich die in Nr. 35 der „K. P.“ erschienene Zuschrift als im obengenannten Sinne wertvoll und spreche dem Herrn Einsender derselben meinen aufrichtigen Dank aus. Zu meiner Freude ersehe ich, daß die Ansichten des Herrn Verfassers der Zuschrift sich mit denen

der Kommission vollkommen decken. Die paar Punkte, in denen letzteres nicht ganz der Fall zu sein scheint, beruhen auf Mißverständnissen. Zur Aufklärung dieser, sowie zur Verteidigung gegen einige bei verschiedenen Gelegenheiten geäußerte Meinungen, mögen nachstehende Zeilen beitragen.

Der geehrte Verfasser der Zuschrift zieht aus dem Entwurf den Schluß, daß die bestehende Deutsche Schule „aufgelöst“ werden soll. Es fragt sich zunächst nur, was man unter Auflösung versteht. Etwa die Entlassung des gegenwärtigen Lehrerpersonals, bei Anstellung eines neuen, und der Aufnahme und Verteilung der Schüler in den Klassen nach dem Ermessen dieses Personals? Aber aus keiner Zeile des Entwurfs kann auch nur im geringsten ein solcher Vorschlag gefolgert werden. Von den günstigen Resultaten, welche die Deutsche Schule bisher erzielt hat, ist die Kommission vollständig überzeugt, spricht das auch auf Seite 2 aus, aber fügt darauf hinzu, daß dessenungeachtet, hervorgerufen durch die Verhältnisse, die wachsenden Bedürfnisse, die Mängel der bestehenden russischen Staatschulen, eine Umgestaltung der Schule erforderlich sei, und zwar nach zwei Richtungen hin: erstens ist eine Verminderung der Schülerzahl in den einzelnen Klassen wünschenswert, und zweitens eine Erweiterung des Lehrkurses, da die Kenntnisse, mit welchen die Schüler die Schule verlassen, den Ansprüchen des heutigen Lebens nicht mehr genügen, besonders nicht ausreichen, um ihnen durch Selbststudien und Lektüre eine weitere Ausbildung zu ermöglichen. Unter der Verminderung der Schülerzahl in den einzelnen Klassen ist ja aber doch keineswegs eine Auflösung zu verstehen, kein Hinauswerfenwollen der Kinder, geschweige denn der Lehrer. Damit sollte nur auf die Notwendigkeit der Schaffung von Parallel-Abteilungen hingewiesen werden, für die außer den alten noch neue Lehrer erforderlich sein würden.

„Die Schule ist stark besucht, also entspricht sie den Bedürfnissen“. Hierzu möchte ich dem Herrn Verfasser der besagten Zuschrift einige Zahlen vorlegen: Im letzten Schuljahr besuchten die Schule nach den Abteilungen geordnet:

I	Abt.	24	Knaben	31	Mädchen,	zusammen	55
II	„	37	„	36	„	„	73
III	„	24	„	34	„	„	58
IV	„	18	„	38	„	„	56
V	„	16	„	17	„	„	33
VI	„	13	„	17	„	„	30
VII	„	5	„	15	„	„	20
		137		188			325

Was sagen uns diese Zahlen? Die Zahl der Knaben geht von Klasse zu Klasse zurück, die Zahl der Mädchen sinkt auch, doch nicht so stark. Im Jahre 1905 waren in der untersten Klasse sogar 60, in der obersten dagegen nur 12 Kinder.—Durch äußere Umstände allein ist dieses Abnehmen in den obersten Klassen nicht zu erklären. Es mögen ja wohl einige Schüler durch Verlassen der Stadt, Krankheit, oder—besonders bei Mädchen dürfte das der Fall sein—durch Eintritt ins praktische Leben, verhindert sein, die Schule weiter zu besuchen, doch die meisten verlassen die Schule, weil sie für sie nicht mehr paßt und weil sie infolgedessen sich gezwungen sehen, in andere Schulen überzutreten (s. Eingabe). Für russische Mittelschulen ist es ja eine normale Erscheinung, daß aus den unteren Klassen in die oberen nur der 5. Teil der Schüler gelangt. Das erklärt sich hauptsächlich aus dem Mangel an entsprechenden



Schulen. Es fehlt eben an guten Bürger- oder Stadtschulen, an verschiedenen technischen, Gewerbe- und Handwerkerschulen, Handelschulen usw. Wären diese Schulen vorhanden, so würde der Zudrang in die unteren Klassen der Gymnasien nicht so groß sein und würde auch die größte Zahl der Eingetretenen die Schule absolvieren; es würde damit auch ein modernes Übel — das halbintelligente Proletariat — um ein Bedeutendes herabgemindert werden. Wenn es in den untersten Klassen 60—70 Schüler gibt, so muß man doch bestrebt sein, diese Zahl, wenn nur irgend angängig, auch in den oberen Klassen zu erhalten. Vergleicht man die Stundenpläne der bestehenden Schulen mit dem angedeuteten Programm der projektierten, so überzeugt man sich mit Leichtigkeit davon, daß der Entwurf eben diesen Zweck zu erreichen sucht, denn die unteren Klassen werden kaum von irgend einer Änderung betroffen, die oberen dagegen einer mehr oder weniger bedeutenden Um-, bzw. Ausgestaltung unterworfen. — Eine Ungerechtigkeit nennt es der Verfasser, daß die Kommission die Schule umgestalten möchte nur zu Gunsten des wohlhabenderen und zum Nachteil des ärmeren Teiles der deutschen Bevölkerung. Auch von anderen Mitgliedern der Gemeinde hörte ich ähnliche Äußerungen. Aber da dieser Vorwurf ganz unbegründet ist, so möchte ich ihn eine Ungerechtigkeit gegenüber dem Entwurf nennen. Warum sollten denn die ärmeren Kinder aus der besseren Schule ausgeschlossen sein? Vielleicht deshalb, weil das Programm sich dem einer Realschule anpaßt? Gönnen man denn einem ärmeren Schüler, bzw. Schülerin, die Kenntnisse einer Realschule oder eines Mädchengymnasiums nicht? Es kamen schon oft Fälle vor, daß ärmere Leute wohlhabend wurden, auch daß Kinder ganz armer Eltern Realschulen, Gymnasien und Universitäten durchmachten. Wozu also die ärmeren zu ungenügender Schulbildung verdammen? In einer Gesellschaft wurde einmal geäußert: „Zur Verhütung der Heranbildung des halbintelligenten Proletariats“. Aber könnte wirklich eine höhere Schule solches zur Folge haben? Mir scheint, die Ursache der Halb- bildung wäre im Mangel an entsprechenden Lehranstalten und in der Familie zu suchen, wo falsche Scham, Faulheit, Heuchelei und Un- bildung die Wurzeln allen Übels sind. „Ist jemand einmal in der Realschule gewesen, so geht er ungern in die Lehre zum Hand- werker, aber aus der Deutschen Schule gehen sie dahin!“ wurde geäußert. Aber in diesem Satz sind eine ganze Masse Unwahr- heiten enthalten: in der letzten Zeit treten Absolventen der Deutschen Schule fast gar nicht in die Lehre zu Handwerkern, auch findet man in Tiflis nur einzelne Personen, die nach dem Absolvieren der Deutschen Schule ein Handwerk erlernt und sich in der Stadt niedergelassen haben, dagegen kann man viele Beispiele anführen, wo junge Leute aus der III, IV oder V Klasse der hie- sigen Realschule austraten, um sich einem Handwerk oder einem Gewerbe zuzuwenden. In der bestehenden Schule sind in der untersten Klasse 55—60 und in der obersten 12—5 Zöglinge. Die anderen fallen also ab und liefern somit das Material, aus dem sich das halbgebildete Proletariat entwickeln könnte. Wa- rum sollte die neue Schule mehr solches Material liefern?! Etwa deshalb, weil im Entwurf die Benennung Realschule ein- ige Male vorkommt? Aber während der Gemeindeversamm- lungen wurde wiederholt betont, daß es auf den Namen gar nicht ankommt; von Bedeutung ist nur die Möglichkeit eines di- rekten Anschlusses an andere Schulen des Reiches. Wenn manche jetzt die Schule verlassen, um ein Handwerk zu erlernen, so wer-

den sie daselbe auch später können, und es ist kaum vor- auszusetzen, daß die jetzt tätigen Lehrer mit der Umgestaltung der Schule den Zöglingen Verachtung des Handwerks einflößen sollten; von den neuen Lehrern wäre derartiges auch nicht zu er- warten. — Es wird ferner noch darauf hingewiesen, daß der Kursus der jetzigen Schule ein einheitlicher und abgerundeter ist, dagegen der Kursus der zu gründenden Realschule nur ein Bruchstück sei, das ergänzt werden müsse. Dem ist aber nicht so. Auch der Progym- nastialkursus (4 Kl. der Realschule) bildet einen gewissen Abschluß. Zweifelhaft erscheint es aber, ob die einzelnen Klassen oder Abteilungen der bestehenden Deutschen Schule mit Ausnahme der letzten, mehr Abgeschlossenes bieten, als in irgend einer ande- ren Schule. Also in dieser Hinsicht könnte der ärmere Teil der hiesigen Deutschen nicht von der „neuen“ Schule abgeschreckt wer- den. — Sollte es vielleicht das höhere Schulgeld tun? Aber 1) sollen dem Entwurfe nach 20% der Kinder Freischule genießen (in den Kronsmittelschulen sind es gewöhnlich nur 10%); 2) sind Stipendien und Stipendien für arme Kinder nicht ausge- schlossen und 3) sollen weitere 20% nur 20 Rbl. Schulgeld zahlen. Augenblicklich zahlen doch die Kinder der Fremden die- ses Schulgeld, und ihre Eltern finden es nicht zu hoch; es sind das aber ganz entschieden auch nicht reiche Leute. Sollte denn die Tifliser deutsche Gemeinde wirklich so arm sein, daß über 40% derselben auf Wohltätigkeit angewiesen wären? Ein Haus- knecht, eine Waschfrau, eine Magd könnten für ihr Kind schon 20 Rbl. bezahlen, obwohl bei den bestehenden Vermögensver- hältnissen der Mehrzahl der Gemeindeglieder solche Kinder gewiß auch in die Zahl der Freischüler aufgenommen werden würden.

In P. 1 und später noch einmal in P. 4 macht Herr — If. auf den Fehler des Entwurfs aufmerksam, daß die Mädchen nicht berücksichtigt, ja überhaupt aus der Schule entfernt wor- den seien. Es geschieht ihrer tatsächlich keine besondere Erwäh- nung, jedoch nur deshalb, weil ihr ferneres Verbleiben in der Schule von den Mitgliedern der Kommission als selbstverständ- lich vorausgesetzt wurde; aber miterwähnt werden sie im Pro- jekt trotzdem und zwar auf den Seiten 4, 5, 6, 8, 10. Außer- dem weist auch das Fach „Handarbeiten“ im Stundenplan da- rauf hin, daß sie nicht vergessen worden sind. Mit den Ausführ- ungen des Verfassers über Zusammenunterrichten von Knaben und Mädchen bin ich ganz derselben Meinung; kann auch noch hinzufügen, daß, obwohl in der Deutschen Schule in der ganzen Zeit ihres Bestehens, wo Knaben und Mädchen gemeinsam erzo- gen werden, kein einziger Mißton in den gegenseitigen Bezie- hungen der Geschlechter zu verzeichnen gewesen ist.

Auf P. 2, betreffs der Vorbereitungs-klasse kann ich die Erklärung geben, daß auch jetzt in die unterste Klasse Kinder, die noch gar keinen Vorunterricht genossen haben, aufgenommen werden und von der Kommission daran nichts geändert worden ist. Dem von Herrn — If. ausgesprochenen Wunsche in die Schule ausschließlich Zöglinge der Vorbereitungs-klassen aufzunehmen, um den Zuzug aus anderen Schulen mit ihren demoralisierenden Elementen zu verhindern und auf diese Weise die Einheitlichkeit der Erziehung zu wahren, wird schwerlich Genüge geleistet wer- den können. Doch kann die Aufnahme durch verschiedene Maßregeln beschränkt und eine gewisse Auswahl stets dabei ge- troffen werden.

Was P. 3, betreffs einer Ergänzungs-klasse anbelangt, so muß der Herr Kritiker S. 5 und 6 des Entwurfs, sowie den

Stundenplan übersehen haben; zu meiner Genugtuung scheinen hier zwischen dem Verfasser und der Kommission keinerlei Meinungsverschiedenheiten vorzuliegen.

Noch ein Mißverständnis wäre aufzuklären. Herr—lf weist am Schlusse der Besprechung auf Seite 10 des Entwurfs hin und entnimmt dort die Zahlen 45 und 132, um aus ihnen alsdann Verschiedenes zu folgern. Auf Seite 10 des Entwurfs steht nicht „45 Schüler“ sondern 20 Knaben und 25 Mädchen, im Ganzen 45. Ferner heißt es 132 Kinder. Weshalb H.—lf meint, daß es nur Knaben sein sollen, ist nicht klar. Folglich ist die Multiplikation mit 2 falsch. Falsch ist auch die Addition 45+132, denn 45 ist das Mittel der jährlich in die Deutsche Schule eintretenden Kinder und 132 ist die Zahl der Kinder deutscher Nationalität, die im verflossenen Jahre in verschiedenen fremden Schulen untergebracht waren. Folglich sind auch die aus diesen Berechnungen gezogenen Schlüsse unrichtig.

Die Fingerzeige, welche uns Herr—lf in Bezug auf die Finanzierung gibt, sind höchst beachtenswert und werden von der speziell dazu gewählten Kommission wohl ernstlich und gründlich in Erwägung gezogen werden. Jedenfalls ist damit bereits ein Weg zur Lösung dieser Frage gewiesen. Hoffentlich regt die Schulfrage noch einen weiteren Meinungsaustausch

an, wozu ja die „K. P.“ ihre Spalten so bereitwillig zur Verfügung gestellt hat.

A. Walling.

**Zuschrift Nr. 2.** Im Publikum sind Stimmen laut geworden, welche die Möglichkeit bezweifeln, ein auf sich selbst gestelltes Realprogymnasium mit deutscher Unterrichtssprache durch ein jährliches Schulgeld von 60 R. pro Zögling zu erhalten. Auch hört man sagen, daß der Hinweis auf das Vorhandensein in Tiflis von mehr als einem Duzend bei erwähnter Höhe des Schulgeldes existierender Privatschulen nicht überzeugend sei. Diese Zweifler seien hiermit auf den letzten gedruckten offiziellen Bericht des Kurators des Kaukasischen Lehrbezirks für das Jahr 1905 hingewiesen, welcher die im Absatz 5 des Artikels „Zur Schulfrage“ in Nr. 35 der Kaukasischen Post aufgestellte Behauptung ziffermäßig bestätigt. Aus den statistischen Beilagen zum erwähnten Bericht sind in der nachfolgenden Tabelle diejenigen auf die Staatschulen bezüglichen Angaben zusammengestellt, welche die uns interessierende Finanzfrage für Tiflis entscheiden. Vorausgeschickt sei, daß im Kaukasischen Lehrbezirk Ende des Jahres 1905, laut Kapitel XI des Berichtes, bestanden haben: 118 Privatschulen mit 350 Lehrern und 4943 Schülern, welche Anstalten, so weit aus dem Berichte zu ersehen, keinerlei Subsidien erhalten haben.

	1	2	3	4	5	6	7	8	9			
Einnahmegerellen.												
	Zufluß aus der Staatskasse.	Eingegangenes Schulgeld.	Verschiedene Einnahmen.	Überschüsse früherer Jahre.	Total.	Gesamte Ausgaben.	Zahl der Zöglinge.	Auf einen Zögling entfallende Durchschnittskosten.	Reglementmäßiges Schulgeld pro Jahr.			
	Laut Tabelle 4 des offiziellen Berichtes.					laut Tab. 6 und 5.	laut Tab. 25.	6 dividirt durch 7.	Tab. 8.	laut Bericht fol. 23.		
			R	„	b	c	l.					
I Progymnasium . . . . .	104	7710	3173	—	10987	7847	166	47	—	100		
II „ . . . . .	418	2840	7500	—	10758	9273	175	53	—	40		
1-tes Gymnasium . . . . .	68711	31374	19174	72264	191523*	119105*	1003	118,7	65			
2-tes „ . . . . .	38069	32366	331	14100	84866	72348	843	86	70			
3-tes „ . . . . .	32674	36483	100	27051	96308	95517	767	124,5	80			
	Laut Tabelle 56 des offiziellen Berichtes.					Tab. 57.	Tabelle 76 u. 79.	57 : 76.	Tab. 60.			
Realschule . . . . .	45916	29498	803	17051	93268	87977	836	105,2	67,5			
	Laut Tabelle 100 des offiziell. Berichtes.					Tabelle 111.	Tabelle 126.	111 : 126	Tabelle 112.			
									Vorbereitungskl.	Jüngere Klasse.	Mittlere Klasse.	Ergänzungskl.
1-tes Mädchengymnasium . . . . .	5800	47187	5586	31535	90108	64286	882	73,7	65	65	75	100
2-tes „ . . . . .	4695	49900	1500	7767	63862	59896	1049	57,1	65	65	75	100
3-tes „ . . . . .	4360	44100	1524	11311	61295	75076	780	96,2	60	80	90	90
4-tes „ . . . . .	2720	23859	—	3176	29755	27885	396	60,5	65	65	75	—
5-tes „ . . . . .	500	7500	3000	—	11000	10500	150	70,0	100	100	100	—
Anstalt der „S. Nina“ . . . . .	9766	24500	4605	78248	117119*	60607	355	170,0	75	75	90	90

Für Knaben.

\*) Anmerkung. Nach Abzug der Unterhaltungskosten des Internats.



Diese Tabelle enthält viele richtige und interessante Hinweise. Uns interessiert zunächst, daß

1) im I Tiflischer Progymnasium 166 Schüler einen Totalkostenaufwand von 7847 Rubeln erfordert haben; oder mit anderen Worten: es wurden im Durchschnitte pro Schüler (7847: 166=) 47 Rubel verausgabt;

2) im II Tifl. Progymnasium 175 Schüler mit einem Aufwande von 9273 Rubeln unterrichtet wurden, wonach im Durchschnitte auf den Kopf (9273: 175=) 53 Rubel entfallen.

Das im Absätze 5 der Nr. 35 der „Kauf. Post“ geforderte Schulgeld von 60 Rubeln jährlich pro Zögling deckt somit sämtliche Kosten, welche den Unterricht ermöglichen, d. h. die Miete des Lokals, Beheizung und Beleuchtung, Gehälter des Direktors und der Lehrer usw.. Der im genannten Artikel projektierte Garantiefond ist also tatsächlich lediglich ein Garantiefond, der nur in Ausnahmefällen einen Fehlbetrag zu decken berufen ist, während die Schule sich selbst erhalten kann.

—Andere nützliche Schlussfolgerungen, die aus der Tabelle, z. B. aus Kolonne 8, zu ziehen sind, können süglich dem zukünftigen Schulrate überlassen werden. — Noch auf einen Umstand muß hier hingewiesen werden. Obige Tabelle stützt den Absatz 3 des Artikels in Nr. 35 der Kauf. Post, welcher das zu errichtende Progymnasium für diejenigen fordert, welche mit demselben ihre Schulbildung abzuschließen gedenken und die, wie zu erwarten ist, die größere Zahl der Zöglinge ausmachen werden. Für die kleinere Zahl von Zöglingen, welche eine volle Realschule durchzumachen beabsichtigen, wünscht der angezogene Artikel die Angliederung einer Ergänzungs Klasse, welche das Eintrittsexamen in die 5. Klasse der staatlichen Realschule ermöglicht. Die Tabelle zeigt nun, daß das Schulgeld in einer Vollschule (nach klassischem oder realistischem Typus) nicht unter 100 Rubel jährlich ausmacht, welcher Betrag von der hiesigen deutschen Bevölkerung, wie allgemein behauptet wird, nicht aufgebracht werden könnte. — Wenn aber tatsächlich 60 Rubel pro Zögling die äußerste Grenze bilden, bis zu welcher die Zahlungsfähigkeit deutscher Eltern in Tiflis reicht, so ergibt sich hieraus nur die Möglichkeit, ein Progymnasium mit abschließendem Kursus zu schaffen, während von der Gründung einer Vollschule abzusehen wäre. Für das Progymnasium spricht auch noch das Schlußexamen, das in allen neuerdings konzessionierten Schulen mit deutscher Unterrichtsprache in russischer Sprache abgehalten werden muß. Ein sehr geschätzter Schulmann, Herr Arthur Brock, Direktor der Reformierten Schule in Petersburg, hat am 17. Dezember vorigen Jahres in der Admiralitätsstadtteils-Versammlung der Deutschen Gruppe des Verbandes vom 17. Oktober eine Rede über die deutschen Schulen mit russischem Schlußexamen gehalten, aus welcher folgende Bruchstücke hier wiedergegeben sein mögen: „Auf den ersten Blick“, sagt Herr Brock, „will es scheinen, daß die Regierung uns Deutschen in der Schulfrage sehr große Konzessionen gemacht hat. Mit dem Beginne dieses Schuljahres sind altberühmte deutsche Bildungsstätten in den Ostseeprovinzen aus der Asche neu entstanden, zur unsäglichen Freude unserer deutschen Landsleute.... Die Unterrichtsprache ist deutsch in diesen Schulen in allen Fächern, mit Ausnahme der Geschichte und Geographie Rußlands und der russischen Sprache und Literatur. Auch haben die Schüler nach Absolvierung des vollen Kursus das Recht, sich an der Schule

selbst einem Abiturientenexamen zu unterziehen. Die Schulkollegien dürfen selbst das Lehrpersonal wählen. Was wollen wir noch mehr? Sind nicht alle Wünsche und Hoffnungen damit befriedigt? Es ist für uns überaus schmerzlich, diese Frage verneinen zu müssen. Das Abiturientenexamen muß in russischer Sprache abgelegt werden. Dadurch wird nahezu alles zunichte gemacht. Lassen Sie mich in Kürze beleuchten, wie verhängnisvoll diese Bestimmung ist, wie sie alles in Frage stellt.... Jeder Pädagog — und jeder Nichtpädagog, wird mir zustimmen, daß es unmöglich ist, über einen Wissensstoff, den man in der Muttersprache durchgenommen hat, in einer fremden Sprache, auch wenn man diese noch so gut beherrscht, Rechenschaft abzulegen. Das ist ebenso unmöglich in der Mathematik und Physik, wie in der lateinischen Sprache, Geschichte oder in den übrigen Fächern...“ Wer die unverkürzte Rede zu lesen wünscht, findet sie in der Petersburger Zeitung vom 19. Dezemb. 1906 abgedruckt. — Welches wäre die Nutzenanwendung hiervon für uns Tifliser Deutsche? Wer von unseren Söhnen die höheren Lehranstalten zu besuchen wünscht, muß sein Abiturientenexamen vorher in russischer Sprache abgelegt haben, was sehr schwierig ist, wenn die Schule deutsch unterrichtete. Wäre es da nicht angezeigt, solche Zöglinge in die 5. Klasse der staatlichen Schulen eintreten zu lassen, nach Absolvierung der Ergänzungs Klasse des Progymnasiums, in welcher Klasse in russischer Sprache unterrichtet werden müßte. Außer der Geldfrage weist also auch das Abiturientenexamen uns hin auf die Gründung eines Progymnasiums mit abgerundeter Bildung für die Majorität der Zöglinge, welche eine staatliche Vollschule durchzumachen wünschen, wie solches auch der Absatz 3 des Artikels in Nr. 35 der „Kaukasischen Post“ in Vorschlag bringt. — If.

## Politische Rundschau.

### Inland.

**Zur äußern Lage.** — Zum Abzug der russischen Truppen aus der Mandschurei entnehmen wir der „Pet. Zeit.“, daß laut Bericht des Kommandeurs des kombinierten Korps am 8. März das letzte Echelon der russischen Okkupationstruppen über die russische Grenze heimwärts befördert worden ist. Am selben Tage waren sämtliche Depots und Vorräte des Militärressorts geräumt und hat somit die Evakuierung der Mandschurei von unseren Truppen um 25 Tage vor dem vereinbarten Termin — 2. April 1907 — stattgefunden. Zurzeit sind dort nur die Schutztruppen der Chinesischen Ostbahn — das Grenzwachekorps des Transamur-Bezirk und die Transamur-Eisenbahn-Brigade zurückgeblieben.

Die Beziehungen Rußlands zu Japan könnten, nach Ansicht eines Teils der japanischen Presse, mit der Zeit durchaus freundschaftliche werden, wenn nur auf russischer Seite der gute Wille nicht fehlte. Die Verwaltung der süd-mandschurischen Bahn verspricht alles aufzubieten, um mit der chinesischen Ostbahn ein gutes Einvernehmen zu erzielen. Russischer Unternehmungsgeist werde im Rayon der süd-mandschurischen Bahn japanischerseits das größte Entgegenkommen finden. Das sei ein gutes Recht der Russen und könnte das freundschaftliche Verhältnis zwischen den beiden Staaten nur sicher stellen.

Die Freundschaft mit England nimmt immer bestimmtere Formen an. Ein russisches Geschwader besucht zur-

zeit die englischen Häfen. Überall werden den Mannschaften Ovationen dargebracht,—mit einem Wort in England bleibt Russisch Trumpf!

Japan und England—unsere Bundesgenossen! Gott bewahre uns vor unseren Freunden, mit unseren Feinden werden wir auch allein fertig werden. Armes Rußland! daß sie weniger um Deine Gunst buhlten, Dir wäre am Ende wohlher dabei!

**Zur innern Lage.**—In der Duma haben wieder mehrere Sitzungen stattgefunden. Die Glieder der Verpflegungskommission sind gewählt worden. An der Spitze derselben steht der „Kadett“ Dolshenkow. Die Kommission will die Kontrolle der bisherigen Tätigkeit der Regierung in der Hungerkampagne einstweilen beiseite lassen und sich zunächst über den Umfang des Notstands Klarheit zu verschaffen suchen, um so dem Übel direkt auf den Leib rücken zu können. Ein Vorgehen, das nicht genug belobt zu werden verdient, als ein weiteres Zeichen dafür, daß die „Kadetten“ zu arbeiten geneigt sind. Tun sie es aber, so müssen die Linken, ob sie wollen oder nicht, mithalten.

Die von der Verpflegungsfrage abgetrennte Fürsorge für die Arbeitslosen rief lebhafteste Debatten hervor und veranlaßte zu guter Letzt den Handelsminister, die Versammlung auf die Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, welche sich bei Lösung der Frage, wer von den Arbeitslosen als berechtigt zur Unterstützung zu betrachten wäre, ergeben würden; denn nicht jeder sei gezwungenermaßen arbeitslos; viele Arbeiter hätten unsinnige ökonomische Forderungen gestellt, die von den Industriellen beim besten Willen nicht hätten befriedigt werden können. Diese seien nicht zu unterstützen. Die Arbeiteraussparungen seien als Reaktion auf die Arbeiterstreiks zu betrachten. Was dem einen recht, sei dem anderen billig. Im übrigen habe die Regierung für die Einschränkung der Arbeitsnot getan, was in ihren Kräften stand; so seien allein 7 Millionen für öffentliche Arbeiten angewiesen worden. Wenn das Hohe Haus aber finde, daß man für die Arbeitslosen mehr tun könnte, so möge die in Vorschlag gebrachte Kommission diese Angelegenheit prüfen und dann einen Gesetzesantrag einbringen, der etwaigen Mängeln in den augenblicklich gültigen Bestimmungen abhülfe.—In keinem Falle aber sei der Vorschlag der Sozialdemokraten zu billigen, welcher Untersuchungen verlangt, die von Mitgliedern der Duma an Ort und Stelle vorzunehmen wären. Diese Proposition sei eben so ungesetzlich und widersinnig, wie die entsprechende betreffs der Verpflegungsfrage, welche das Haus bereits abzulehnen für gut befunden habe.—Der konstitutionell-demokratische Abgeordnete Kuttler, (ehedem Landwirtschaftsminister) erklärt namens seiner Partei, sie lasse sich durch die Verdächtigungen seitens der Sozialdemokraten nicht irre machen, sie bleibe auf dem Boden ihres Programmes stehen; wenn die Regierung sich ihren Vorschlägen anschließe, so werde sie deshalb nicht andere Vorschläge machen; die Untersuchungskommissionen an Ort und Stelle könnten allenfalls als Agitationsmittel der Sozialdemokraten aufgefaßt werden, den angestrebten Zweck, Klarstellung der wirklichen Lage der Dinge, würden sie aber zweifelsohne nie erreichen.—Das Haus beschließt darauf, eine Kommission zu wählen, welche sich mit der Frage der Arbeitslosigkeit zu beschäftigen haben wird. Zur Entscheidung der Frage, inwiefern das Material zur Beurteilung der Notlage

hinreichend vorhanden und inwiefern Erkundigungen durch die örtlichen Stadt- und Landschaftsverwaltungen einzuziehen wären oder nicht, sowie zu den Wahlen in die Arbeitslosen-Kommission war die Sitzung vom 19. d. M. bestimmt. Raummangel gestattet es uns nicht, über die Debatten dieses Tages bereits in dieser Nummer zu berichten.

In den Sitzungen am 12. und 13. d. M. wurde ein Antrag betreffend die Aufhebung der Feldgerichte verhandelt. Endlos viel wurde über dieses leidige Thema geredet. Schließlich ergriff der Ministerpräsident das Wort. Er berührte zunächst die formelle Seite der Frage. Nach § 87 der Reichsgrundgesetze gäbe es nur einen Modus der Aufhebung der in der dumalosen Zeit erlassenen zeitweiligen Normen: die Regierung stellt sie der Duma innerhalb der vorschristmäßigen Frist (2 Monate vom Tage der Eröffnung der Duma) zur Bestätigung gar nicht vor, oder sie stellt sie vor, und dann kann die Duma sie von sich aus abändern. Im gegebenen Falle seien die Bestimmungen über die Feldgerichte der Duma bisher nicht vorgestellt worden. Nach § 57 hätte die Duma allerdings das Recht, bestehende Gesetze umzustößen oder abzuändern; wenn hierunter auch die in der dumalosen Zeit erlassenen Bestimmungen zu verstehen wären, was er, Stolypin, aber nicht zugebe, so könnte dennoch der Antrag über die Aufhebung der Feldgerichte, welcher erst am 12. März gestellt worden, nicht vor dem 12. April zur Beschlußfassung gelangen, bis zu welchem Termin der Regierung das Recht zustehe, sich in der angeregten Frage nötigenfalls zu orientieren und zu äußern. Also vor Ende April wäre unter keinen Umständen eine Abänderung der Feldgerichte so oder anders zu erwarten. Wenn in dem Reglement der Duma widersprechende Bestimmungen über die Erledigung der bei ihr eingebrachten Anträge enthalten sind, so könnten diese nicht Gesetzeskraft erlangen, weil sie die Artikel 87 und 57 der Reichsgrundgesetze strikt verletzten. Dieses Reglement sei deshalb ja auch im vorigen Jahre durch den Dirigierenden Senat unbestätigt gelassen worden.—Was die Feldgerichte aber selbst anlange, so sei ihm, Stolypin, als einem Juristen wohlbekannt, wie wenig dieselben mit den ordentlichen Gerichten gemein hätten; aber der Staat befand sich in Lebensgefahr; da wäre die Notwehr, als welche das Institut der Feldgerichte nur verstanden werden könne, durchaus am Plage gewesen. Die Revolution drohte eben, alle Ordnung umzustößen; ein Ende mit Schrecken schien unser Los zu sein. Hätte die Regierung eines Landes unter solchen Umständen nicht zu außerordentlichen Mitteln gegriffen, um der revolutionären Flutwelle einen Damm entgegen zu setzen, so wäre sie straffällig. Bei einer Feuersbrunst achte man auch nicht auf alle die gesetzlichen Normen, welche das Mein und Dein, das Verbot und Gebot von einander unterscheiden, man breche Türen und Fenster ein, klettere über fremde Zäune, reiße fremde Baulichkeiten nieder, um den Brand zu beschränken. Bei einem Überfall töte man unter Umständen sogar den Überfallenden, und die Richter sprechen einen frei. Dieses zeitweilige Außerkräfttreten der gesetzlichen Bestimmungen unter außerordentlichen Verhältnissen sei Gemeingut aller, selbst der zivilisiertesten Völker geworden. Was aber im Leben der einzelnen Bürger als zulässig gilt, das habe Bedeutung auch für ganze Völker. Sein Gewissen sei frei, fügte Stolypin hinzu, was er getan, werde die Geschichte einst gerechter beurteilen, als die gegenwärtige Gesellschaft. Zum Zeichen dessen, daß die



Regierung nicht unnützlich grausam sei, habe sie an alle Generalgouverneure und Gouverneure einen Befehl ergehen lassen, welcher die Tätigkeit der Feldgerichte wesentlich beschränke; nur die aller gravierendsten Fälle sollten fernerhin mit dem Tode bestraft werden. Aber, wenn er sich frage, ob die Feldgerichte schon jetzt gleich ganz aufgehoben werden dürften, so müsse er die Frage verneinen. Die Beschlüsse der Russischen Sozialen Arbeiter-Partei, welche nur wenige Tage vor Zusammentritt der Duma gefaßt worden (Stolypin verliest den Text derselben im Auszuge) gestatten es der Regierung nicht, die Hände in den Schoß zu legen und zuzusehen, wie die umstürzlerische Propaganda den ruhigen Bürger von Haus und Herd jagt, um ihre gesellschaftsfeindlichen Ideen allerorten zu verwirklichen. Nein, die Regierung habe nicht das Recht, jetzt schwach zu werden, wie der Arzt nicht zagen dürfe angesichts des Schwerkranken; er muß Hand anlegen und die äußersten Mittel anwenden, wo es gilt, demselben das Leben zu retten. Die Duma selbst habe die Pflicht, ihre Stimme gegen den blutigen Terror der Revolution zu erheben. Wenn sie das sinnlose Morden verurteilte, dann erst wäre Aussicht dafür vorhanden, daß es im Lande ruhig würde, und damit hätten dann die Feldgerichte zugleich ihre Existenzberechtigung verloren. — Die Versammlung beschließt, den Antrag über die Aufhebung der Feldgerichte einer Kommission zu überweisen.

In der Sitzung vom 16. März kam eine dringende Anfrage der Abgeordneten Szigow, Ferschow u. a. betreffs Vergewaltigung dieser Herren in Krassnojmsk zur Verhandlung. Der Justizminister Schtscheglowitow widerlegte an der Hand offizieller Berichte die Behauptungen Szigows, die sich nach diesen Angaben als ganz unzutreffend erwiesen. Die Dringlichkeit des Antrags wurde mit großer Mehrheit abgelehnt und die Anfrage einer Kommission überwiesen, deren Aufgabe es ist, alle derartigen Anfragen zu prüfen, um sie erst nach erfolgter Sichtung und allseitiger Beleuchtung dem Hause wieder vorzulegen.

In derselben Sitzung wurde beschlossen, am 19. März Kommissionen zu wählen, welche die von der Regierung eingebrachten Gesekentwürfe zu bearbeiten haben werden, und dann zur Besprechung der Agrarfrage überzugehen. — Schließlich wurden auch noch die Wahlen in die Budgetkommission zur Durchsicht des Rechenchaftsberichts für das Jahr 1906 vollzogen. — Über die Ergebnisse der Sitzungen vom 19. März und der folgenden werden wir, wie schon gesagt, erst in der nächsten Nummer berichten.

Bedauerlicherweise wird in der Duma immer noch zu viel geredet. Ein Monat ist bald dahin, und was ist von den gesetzgeberischen Aufgaben der Duma erfüllt? Nichts, gar nichts! Es erscheint daher leicht verständlich, daß den einsichtsvolleren Abgeordneten dabei bang wird. Die „Kadetten“ sind nun eifrig am Werke, Mittel zu ersinnen, um den Redefluß der Volksvertreter, namentlich der Herren von der äußersten Linken und Rechten einzudämmen. So geht das nicht weiter; die 5000 Rubel täglich dürfen nicht dazu mißbraucht werden, lediglich einem Zeretti, einem Purytschkewitsch u. dgl. m. Gelegenheit zu oratorischen Übungen zu geben. Es ist hohe Zeit, daß man diese großen Schreier zur Arbeit zwingt, denn dann erst wird es sich zeigen, inwiefern sie tatsächlich berufen sind, die Interessen

des russischen Volks zu vertreten. Man kann sicher sein, daß der Kräfteaufwand, den die Arbeit von diesen Herren erfordern wird, den allgemeinen Beratungen der Duma nur zugute kommen wird. Man wird eben bescheidener, wenn man erst einmal die Grenzen seines Könnens richtig erkannt hat.

Der revolutionäre Terror treibt sein unheimliches Wesen weiter. In Bjelostok ist eine Bombe gegen den zeitw. Generalgouverneur Bogajewski geworfen worden, ohne ihn jedoch zu verletzen; in Moskau ist der Redakteur der „Russkija Wjedomosti“, das frühere Dumamitglied Kollas auf offener Straße meuchlings umgebracht worden, usw. Raubüberfälle geschehen in so ungeheurer Zahl, daß der Telegraph sie gewissermaßen nur noch summarisch wiedergibt. Auch von Bauernunruhen hört man wieder. Auf den Hochschulen ist ein Zustand eingerissen, der mit der gewöhnlichen Auffassung von akademischer Freiheit nicht das Geringste mehr gemein hat; die revolutionären Elemente terrorisieren hier nicht nur die Studierenden, sondern leider auch die Lehrenden. In den Mittelschulen geht es drunter und drüber; so wurde z. B. unlängst in der 1. Realschule in St. Petersburg eine Explosion herbeigeführt, bei der zum Glück keine Menschenopfer zu beklagen sind; damit nicht genug, suchte man durch stinkende Gase den Unterricht in den einzelnen Klassen zu vereiteln; Proklamationen wurden verbreitet, die zum Boykott des Direktors der Anstalt aufforderten, usw. Ohne Übertreibung kann man sagen: die russische Gesellschaft ist vom Teufel besessen, der Wahnsinn ist hier schon zur Methode geworden. Dabei Hungersnot an unzähligen Orten, Arbeiterausstände, Arbeiteraussperrungen in den meisten Industriezentren Rußlands, schreckliche Teuerung. Kein Geld, keine Arbeit, kein Brot! Ob die hochgelobten „Komitees“ von Revolutions Gnaden imstande sind, uns aus all diesem schier unerträglichen Elend zu befreien? Ist das vielleicht schon der Anfang des „kommunistischen Zukunftsstaats?“ Wird sich die Morgenröte, die uns die Herren Volksbeglucker vorgaukeln, nicht zuguterlekt nur als Widerschein einer mächtigen Feuersbrunst erweisen, in deren Glutmeer wir allesamt zu Grunde gehen werden — trotz der gepriesenen „Freiheit“, wie sie uns die Männer der grauenvollen Tat tagtäglich so farbenprächtig rot in Rot vorzeichnen? Wahrlich, ein allgemeiner Bußtag täte uns not, ein Tag der Selbsterkenntnis, der Zerknirschung und der Rückkehr zu unseren heiligsten Gütern, Religion und echter Wissenschaft!

#### Ausland.

**Deutschland.** Reichstag und Landtag haben für die Dauer von 3 Wochen ihre Osterferien angetreten. Reichskanzler Fürst Bülow will sich während dieser Zeit in Rapallo an der italienischen Mittelmeerküste erholen, woselbst ein Zusammentreffen mit dem italienischen Minister des Äußern in Aussicht genommen ist. — Im preussischen Abgeordnetenhause hat der Kultus- und Unterrichtsminister v. Studt schwere Stunden durchlebt: die Freikonservativen, die Nationalliberalen und die beiden freisinnigen Fraktionen stellten den Antrag, „die Staatsregierung solle im Volksschulwesen auf die allgemeine Einführung der fachmännischen Schulaufsicht Bedacht nehmen“, und es wurden von den Antragstellern gegen grundsätzliche geistliche Schulaufsicht Argumente angeführt, die es dem Minister eigentlich außerordentlich schwer machen mußten, nicht entgegenkommend zu sein. „Auch die Geistlichen“, sagte der Nationalliberale Schiffer, „leiden unter dem jetzigen

Zustande ganz außerordentlich, denn sie fühlen sich der Aufgabe, die für sie mit der Schulaufsicht verbunden ist, zum großen Teil nicht gewachsen.“ Selbst der Führer der Freikonservativen Freiherr v. Zedlig äußerte sich folgendermaßen: „Wir meinen, daß in der Schule das Hauptgewicht auf die Erziehung zu legen ist, daß der Schulunterricht nicht nur äußerlich zu erfolgen hat und daß die Kinder vor allem zu guten Bürgern und zu guten Christen erzogen werden sollen. Aber wir meinen doch, daß es zur Durchbringung des Unterrichts mit diesem Geiste durchaus nicht der Aufsicht durch Geistliche bedarf, weder in der Kreis- noch in der Lokalinanz. Nachdem wir das Volksschulgesetz im vorigen Jahre gemacht haben, wird der Einfluß des Geistlichen an die Stelle gebracht, wo er hingehört, nämlich in die Schulpflege. Wir meinen auch, daß in der Volksschule der Grundsatz verwirklicht werden muß, daß die Kirche die Erteilung des Religionsunterrichts hat, jedenfalls werden wir für den Einfluß der Kirche dabei zu sorgen haben, aber mit der Frage der Schulaufsicht hat das nicht das mindeste zu tun. Damit dem Volksgefühl die Religion erhalten bleibt, müssen die Lehrer instand gesetzt werden, den Unterricht mit vollem Herzen zu erteilen, denn nur dann dringt der Unterricht ins Herz. Aber mit der Schulaufsicht hat das nicht das mindeste zu tun.“—Dr. v. Studt kam der Opposition nicht entgegen, verteidigte seine Position nur matt, und wurde erst eifrig, als am zweiten Verhandlungstage Frhr. v. Zedlig in seiner oben zitierten Rede ihn persönlich angriff, indem er erklärte, „die Lösung der großen Aufgaben der Unterrichtsverwaltung könne nicht genügend wahrgenommen werden, wenn sie von dem Minister nur neben der Kultusverwaltung und der Medizinalabteilung verwaltet werde. Die Unterrichtsverwaltung müsse geführt werden von einem Manne, der theoretisch und praktisch mit dem Empfinden des Volks zusammenhänge.“—Obgleich der Antrag der Nationalliberalen, Freikonservativen und Freisinnigen durch die Stimmen der Konservativen und des Zentrums verworfen wurde, ist die Stellung Studts durch die Debatte zweifellos noch schwieriger geworden, als sie vorhin schon war, zumal es dem Reichskanzler und Ministerpräsidenten Fürsten Bülow überaus ungelegen kommt, daß die „liberal-konservative Paarung“, auf der die Reichspolitik des Kanzlers beruhen soll, im preussischen Abgeordnetenhaus in die Brüche gegangen ist. Außerdem gilt die geistliche Schulaufsicht als eines der wirksamsten politischen Machtmittel des Zentrums.

Auf dem Gebiete der deutsch-französischen Annäherung ist wieder ein kleiner Fortschritt zu verzeichnen: ein aktiver französischer Politiker, der Vizepräsident der Kommission für auswärtige Angelegenheiten in der Deputiertenkammer, Lucien Hubert, hat kürzlich in Berlin einen politischen Vortrag gehalten, und wenn er auch nur auf kolonialem, nicht auf allgemein politischem Gebiete einer Annäherung der beiden großen Nationen das Wort redete, so wäre doch noch vor wenigen Jahren auch dieses undenkbar gewesen. Außerordentlich herzlich waren die Begrüßungs- und Dankesworte, die der Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft, Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, an Herrn Hubert richtete.

Der Südwestafrika-Aufstand scheint nun sein vollkommenes Ende erreicht zu haben.—Oberst v. Deimling meldet nämlich unter dem 6. (19.) d. Mts., daß sich nunmehr

auch Simon Kopper, der Kapitän der Franzmann-Stationentotten, der sich bisher in dem für Truppen schwer zugänglichen Kalaharigebiet abwartend verhielt, unterworfen hat.

**Türkei.** Eine Schwenkung der türkischen Politik zu England hin, will man, wie aus London gemeldet wird, erkennen. Die Reuter'sche Korrespondenz gibt ein Telegramm aus Konstantinopel wieder, in dem es in dieser Beziehung heißt: „Die Einführung englischen Kapitals in die Kais von Konstantinopel hat in deutschen Kreisen einen tiefen Eindruck gemacht. Man fühlt dort, daß das Monopol, dessen sich die Deutschen sozusagen in den letzten 20 Jahren in industrieller und kommerzieller Beziehung in der Türkei erfreuten, in englisch-französischem Kapital und englisch-französischem Zusammenwirken einen ernstesten Wettbewerber gefunden hat. Die deutschen Kreise übersehen offenbar die Tatsache, daß die Einführung englischen Kapitals in die industriellen Unternehmungen der Türkei die ökonomischen Interessen des Landes stärken werde. Man erwartet, daß die englisch-französische finanzielle Unterstützung sich bald auch in anderen Unternehmungen von allgemeinem Nutzen zum Wohle der Bevölkerung fühlbar machen wird, und diese Aussicht macht, besonders in türkischen Kreisen, den denkbar besten Eindruck“.

**Transvaal.** Nach der Vereidigung des neuen Transvaal-Ministeriums in Pretoria hat der Premierminister, General Botha, dem Korrespondenten des „Daily Chronicle“ folgende Botschaft an das britische Volk mitgeteilt: „Großbritannien wird niemals Grund haben, das Vertrauen zu bedauern, welches es heute dem Burenvolk entgegen gebracht hat. Wir vertrauen auf die Zukunft des Transvaal und glauben, daß Zufriedenheit der ganzen Bevölkerung durch eine verständliche und gerechte Regierung erreicht werden kann. Das Ministerium wird sich bemühen, für die Bevölkerung des Transvaals die Wohltaten der Verfassung zu sichern, welche der Kolonie verliehen worden ist. Viele Schwierigkeiten werden sich dem entgegenstellen, aber keine, die nicht überwunden werden könnten, da jetzt die beiden Rassen zum Wohle des Transvaal zusammenarbeiten“. General Botha ist zurzeit unterwegs nach England.

**Rumänien.** Hier hat es Bauernunruhen gegeben, die große Dimensionen anzunehmen drohten und nur durch ein sehr bedeutendes Militäraufgebot unterdrückt werden konnten. Die Ursachen der Bauernunruhen in Rumänien sind folgende: Während der Bauer in früheren Jahren um billiges Geld kleinere Grundstücke vom Gutsherren pachtete und davon seinen Lebensunterhalt bestreiten konnte, ist durch das starke Anschwellen der Preise der Güter dem Bauern die Konkurrenz unmöglich gemacht. Die Bojaren verpachteten ihr Land an die jüdischen Gutbesitzer, die sich gegenseitig überbieten und Pachtchillinge für Güter anbieten, die das Vier- und Fünffache der früheren Preise ausmachen. Da nun die Pächter von den Bauern für die Weiterverpachtung von Feldern hohe Beträge verlangen, wendet sich die Wut der Bauern gegen sie. Die Agitatoren finden bei der Bauernschaft williges Gehör. Von größeren Ortschaften hat zumeist Botuschani gelitten; 3 Tage wüteten 2000 Bauern, unterstützt von städtischem Pöbel. Zahlreiche Villen wurden zerstört. Selbst kleine Kinder wurden mißhandelt. Auf die Schreckensnachricht, daß Bauern nach Bordenjani kommen, ergriff die dortige Bevölkerung panischer Schrecken und





der größte Teil flüchtete auf österreichisches Gebiet. Nachmittags brach tatsächlich ein furchtbarer Pogrom aus. Alle jüdischen Häuser wurden geplündert, die zurückgebliebenen Einwohner davongejagt usw.

## Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Die Georgische Heerstraße. Obgleich seitens der zuständigen Behörde die Bestätigung Pascha Jedigarows als Arrendator der Poststationen an der georgischen Heerstraße, welche über die Hauptkette des Kaukasus führt, bereits erfolgt ist, dürfte der Verkehr auf dieser dennoch kaum vor 3—4 Monaten eröffnet werden, da eine Revision der ganzen An gelegenheit angeordnet sein soll.

— **Börse.** In der bevorstehenden Generalversammlung der hiesigen Kaufmannschaft wird u. a. auch über die Beschaffung von Mitteln zur Eröffnung einer Börse beraten werden.

— Die Kaukasische Landwirtschaftliche Gesellschaft hat für eigene Rechnung 2 Waggonladungen Kupfervitriol und eine ebenso große Menge Schwefel erworben. Das Vitriol wird zum Preise von 5 Rbl. 80 Kop., bzw. 1 Rbl. 80 Kop. pro Pud in den Handel gelangen.

— Das reich ausgestattete micetologische Laboratorium, welches sich bis heute in der Verwaltung des vor kurzem verstorbenen Micetologen N. von Speschnew befand, ist jetzt der Direktion des Tifliser Botanischen Gartens übergeben worden, wohin man sich daher auch in Angelegenheiten betreffend die Pilz-Krankheiten der Kulturpflanzen in Zukunft zu wenden hat.

— Die Hauskollekte für die Hungerleidenden hat, wie uns Herr Pastor Mayer mitteilt, 445 Rbl. ergeben, welche dem Evang. Feldlazarett bereits zugestellt worden sind.

— **Ermäßigter Tarif für Kinder.** Die Aktiengesellschaft der Tifliser Drahtseilbahn ermäßigte in der Absicht, der Schuljugend den Genuß der frischen Luft zu ermöglichen, den Fahrpreis für Kinder auf der Drahtseilbahn bis zur Hälfte, d. h. 10 Kop. für die Hin- und Rückfahrt. Jedoch wird diese Ermäßigung täglich nur im Laufe zweier Stunden Gültigkeit haben.

— Die zur Aufbesserung der Lage der an der transkaukasischen Eisenbahn Angestellten bestimmten 30 000 Rbl. sind dem Chef dieser Bahn zur Verfügung gestellt worden.

— Die Arbeiter der Warenstation Tiflis haben die Arbeit niedergelegt. Der Zweck des Streikes ist die Wiederaufnahme von 63 entlassenen Kollegen, die durch Lesgier ersetzt worden sind.

— Am 15. März um 3 Uhr nachmittags wurde auf der Bjelinskaja der Kreishauptmann von Gori—Guguschwili, während er in einem Mietswagen fuhr, durch einige Revolvergeschüsse getötet. Einige verdächtige Personen sind verhaftet worden.

— Am 12. März um 7 Uhr abends wurde auf der Olga-Straße von einem Unbekannten der bei der Konditorei Hoehne angestellte A. J. Kaiser durch einige Schüsse getötet. Der Mörder entkam.

— Am 14. März um 4 Uhr nachmittags wurde auf der Fabrikanten Bosjardshianz ein Raubüberfall verübt. Er hatte auf der Station Tiflis 8000 Rbl. empfangen, darauf 5000 Rbl. einer dritten Person übergeben und sich mit den übrigen 3000 Rbl. nach Hause begeben wollen. Auf der Baughall-Straße gaben 5 Bewaffnete mehrere Schüsse auf ihn ab. Bosjardshianz sah sich gezwungen, im Interesse der Erhaltung seines Lebens diesen die erwähnte Summe auszuliefern, worauf die Räuber entflohen.

— Am 18. März gegen 8 Uhr abends wurde in der Nähe der Brauerei Wegel der Brauer Karl Franzitschek von Unbekannten durch einige Revolvergeschüsse tödlich verwundet. Ins Krankenhaus gebracht, erlag er dort bald seinen Wunden.

— In **Batum** herrschen Pocken, Masern und Scharlach. Fast in jeder Familie gibt es Kranke. Die Stadtverwaltung trifft trotzdem keine Anstalten zur Bekämpfung dieser Epidemien.

Am 13. März wütete hier ein orkanartiger Sturm, welcher in der Stadt und deren Umgebung großen Schaden angerichtet hat. Ganze Dächer wurden abgerissen; auf den Straßen lagen wirr durcheinander: Schilder, verschiedene Bestandteile von Gebäuden, Säune, Bäume, einzelne freistehende leichtere Baulichkeiten und dgl. Der Verkehr auf den Straßen war stellenweise vollständig gehemmt. In der Menagerie von Faruch

gerieten die Tiere in die größte Aufregung, nachdem der Sturm die leinene Decke fortgerissen hatte; Käfige fielen um. Die Lage wurde hier kritisch, als der Elefant, der sich losgerissen hatte, nun ungehindert sein Wesen zu treiben begann. Zum Glück wurde durch rechtzeitig ergriffene Maßregeln weiteres Unheil verhütet.

— **Elisabethpol.** Die Viehseuche greift im Gouvernement Elisabethpol immer weiter um sich. Der Widerstand, den die meist ungebildete Masse der Bevölkerung den Eingriffen der Viehärzte entgegensetzt, geht oft in offene Empörung über. Vor kurzem wurde sogar ein Veterinärarzt, der bei der Impfung des Viehes Gewalt anwenden wollte, getötet.

— **Baku.** Der Streik der Schiffsmannschaften ist allgemein geworden. Kein Dampfer kann auslaufen. Die Post nach Persien wird auf dem Kriegsschiff „Araxes“ befördert. Der Versuch der Schiffsbesitzer, eine Verständigung mit den Matrosen durch eine unmittelbare Aussprache mit ihnen herbeizuführen, gilt als gescheitert. Die Forderungen der Arbeiter erwiesen sich als unannehmbar. In einem Telegramm, welches die Moskauer Naphthaindustriellen an den Handels-Minister Filoschow richteten, wird darauf hingewiesen, daß die grenzenlosen Forderungen nicht von allen Arbeitern, sondern nur von einem Häuflein Agitatoren aufrecht erhalten werden. Die Industriellen bitten darum, zur Förderung der Ruhe im Lande und im Interesse der Arbeiter, so lange es noch nicht zu spät sei, energische Maßregeln zu ergreifen.

— **Alexandropol.** Massenmord. Der hiesige Bürger Karapetjanz, der längere Zeit ohne bestimmte Beschäftigung war, lebte bei seiner verheirateten Schwester. Als diese ihm ihr Haus verwies, verwundete er sie tödlich mit einem finnischen Messer, tötete deren Mann, verwundete seinen Neffen und seine Nichte, tötete den Nachbar, verwundete dessen Frau, und dessen Mutter schwer, worauf er sich selbst das Leben nahm.

— In der Ansiedlung Tschir-Zurt wurde der frühere Elisabethpöler Kaufmann Dganoow, welcher während der armenisch-tatarischen Wirren sein ganzes Vermögen verloren hat und zuletzt als Verwalter der Naphthawerk von Ter-Arutinow hier selbst tätig war, von 3 verummten Unbekannten gewaltsam entführt. Der Grund der Entführung, sowie sein Aufenthaltsort sind bis jetzt unbekannt geblieben.

## Aus den Kolonien.

**Selenendorf.** Am 11. März d. J. feierte man hier das 50-jährige Jubiläum der Kirchweihe. Von auswärts waren nur wenig Gäste erschienen. Die Gemeinde beteiligte sich vollständig am Gottesdienst, die Feier war eine erhebende. Ein gutgeschulter gemischter Chor, ebenso eine eigene Blechmusik trugen zur Erhöhung der Feststimmung bei. Die Gemeinde bildet hier, was man sonst in den evangelischen Kirchen Rußlands nur selten findet, tatsächlich einen gewaltigen gemischten Chor. Die Orgelbegleitung ist würdevoll, tritt nicht zu grell hervor und ist wirklich nicht mehr als dieses Wort, Begleitung nämlich, besagt.—Die Predigt handelte vom Zöllner Zachäus, der gerne Jesum sehen wollte und bei welchem der Herr einkehrte und seinem Hause Heil widerfahren ließ. Vom Altare aus wurde zum Schluß des Gottesdienstes ein Glückwunschtelegramm des Pastors Bertholdy in Peterhof verlesen. Von den Pastoren, welche bei der ersten Kirchweihe zugegen waren, lebt er allein noch. Damals war er in Elisabethtal tätig, jetzt redigiert er als Emeritus das „Ev. St. Petersburger Sonntagsblatt“.—Am Nachmittag fand ein Gesanggottesdienst statt, wobei Gemeinde- und Chorgesang miteinander aufs angenehmste abwechselten. Die Kolonien haben in betreff des Gesanges den Vorteil, daß die Leute durch einen 7-jährigen Schulunterricht und durch spätere Gelegenheiten, auch durch Gesangübungen, sich einander anpassen. Die Orgel stammt als Opus 304 aus der Fabrik von C. F. Walcker in Ludwigsburg (Württemberg) und trägt die Jahreszahl 1875; sie hat das Gute, daß sie mit ihren 7 Manualstimmen und 1 Pedalstimme kaum je den Gemeindegesang übertönen wird.—Es fiel auf, daß die Kirche nicht bekränzt war, trotz-

dem an Grün und zarten Mädchenhänden, die Kränze zu winden verstehen, in der Kolonie kein Mangel herrscht. Hat man es doch auch an „Kirzbekuchen“ in keinem Hause fehlen lassen. — Es gibt noch alte Leute, die am Kirchbau mitgeholfen haben; so z. B. erzählen einige Frauen, wie sie als Mädchen die Erde zum Fundament der Kirche ausheben mußten. Das jetzige Geschlecht braucht so harte Arbeit nicht mehr zu leisten.

Im übrigen werden zurzeit folgende Gegenstände in der Unterhaltung behandelt: Konsumverein, Mangangruben, elektrische Beleuchtung, Fortbildungsschule, neue Weinanlagen, Phylloxera, Brückenbau usw. Über den 1. und 2. Punkt sind spätere Berichte abzuwarten. Die elektrische Beleuchtung bürgert sich nur langsam ein und ist noch immer nur auf die Wohnhäuser beschränkt, wo sie dafür jedermann gefällt. — Die Fortbildungsschule zählt 24 Schüler und wird von Herrn Oberpastor Wiren und den Lehrern an der Gemeindegemeinschaft bedient, obschon die letzteren selbst, mit vielen anderen einsichtsvollen Leuten, überzeugt sind, daß schon die gewöhnliche Schularbeit ihre Kraft genügend in Anspruch nimmt. Aber immerhin, ein Anfang ist gemacht. Die der Schule entwachsene Jugend vom 14. Altersjahr an ist allgemein viel zu viel sich selbst überlassen. Das Bedürfnis der Befestigung der erworbenen Kenntnisse und ihrer Erweiterung empfindet gewöhnlich der junge Mann, auch die junge Frau, erst dann, wenn das Leben schon größere Ansprüche an sie stellt. Obwohl nun die Zehntausende auch da sich nicht so leicht finden, aber wie gesagt, der Anfang ist wenigstens schon gemacht. Kommt Zeit, kommt Rat. — Die Steppe, welche früher nur alle 4 oder 5 Jahre mit Getreide besät wurde, wird zurzeit auch mit Wein bepflanzt, obschon die Bewässerung sich voraussichtlich ungenügend erweisen wird. Die Bearbeitung des Bodens ist sehr verschieden, immer aber wird 16—20 Werschok tief umgegraben. Ein Schwarzseher hat das am östlichen Ende des Gemeindebannes in Angriff genommene Land „Mandschurei“ benannt, weil ihm das Unternehmen so ziemlich aussichtslos erscheint. Aber es gibt auch genug Hoffnungsfreudige, die dem Landabteil den Namen „Mandschurei“ ruhig lassen und „auf Hoffnung säen“. — Die Gärten im Gandjchatale wurden vorigen Sommer zum Teil von Wassergüssen überschwemmt und übel zugerichtet. Die Spuren davon sind noch jetzt sichtbar; doch wird munter an der Wiederherstellung gearbeitet; zwei zerstörte Brücken werden ebenfalls wieder in Stand gesetzt. — Für die Schule hat die Gemeinde als Versuchsgarten ein schönes Stück Land abgeteilt; welches bereits vor zwei Jahren von den Schulkindern mit Obstbäumen bepflanzt worden ist. — Der Konsumverein „Hilfe“ hat gute Erfolge zu verzeichnen. Doch hierüber werden, wie schon gesagt, spätere Berichte nähere Angaben bringen. — Eine besondere Wohltat für Helenendorf ist die neue Wasserleitung. In jedem Hause braucht man nur den Hahn umzudrehen, und man hat zum Trinken, Kochen, Baden und Waschen das gesundeste Wasser. — Leider hat in der jüngsten Zeit die Scharlachepidemie viele Opfer gefordert, weshalb man auch den Schulunterricht zeitweilig einstellen mußte. — Noch sei erwähnt, daß die „Kauk. Post“ hier gern gelesen wird, und daß manche Leser und Leserinnen an den drolligen Einfällen des Hannes ihr Vergnügen finden, obschon sie geneigt sind, nicht alles für wahr zu halten, was er fabuliert. — Schließlich muß nicht vergessen werden, daß Sachverständige die Weinbauenden

Kolonien darauf aufmerksam machen, daß die Phylloxera im Anzuge ist, ja daß, wenn erst jetzt die nötigen Vorbeugungsmaßregeln getroffen werden, man damit wahrscheinlich schon zu spät kommen wird; in kurzer Zeit werde dann wohl der ganze weinerzeugende Kaukasus „verlaust“ sein, daraus aber ergäbe sich eine ungeheurer Mißstand. Nun wird die Gemeinde jedenfalls einige Dessjatinen mit amerikanischen Reben anpflanzen, die als Mutterpflanzen Schnittlinge erzeugen, auf welche dann wieder die einheimischen Sorten gepropft werden sollen. Die amerik. Sorten treiben mehr und stärkere Wurzeln, und insolgedessen sind die darauf gezogenen veredelten Stöcke auch ertrags- und widerstandsfähiger. — Auf ein merkwürdiges und doch so einfaches Verfahren, die Weinstöcke fruchtbarer zu machen, sind die Leute nach und nach gekommen. Eine Rebenorte vorzüglich, „das Blaubolz“, leidet an einer gewissen Krankheit. In der Blütezeit und gleich nachher fallen die noch winzigen Beeren ab, und es bleiben an einer sonst großen Traube nur noch wenige Beeren übrig, die sich nicht einmal zur gewöhnlichen Größe entwickeln. Da hat man beobachtet, daß wenn zwischen den Reihen der Blaubölzer weiße Trauben tragende Stöcke stehen, die benachbarten schwarzen Blaubölzertrauben an dieser Krankheit nicht laborieren, sondern im Gegenteil volle, starkbeehrte Trauben tragen. Findige Leute holen nun die Blüten von wilden Reben und gehen damit durch die Blaubolzgärten, indem sie wilde Blütenträubchen auf die Blüten der Blaubölzer tupfen oder abschütteln und dadurch die Edeltrauben befruchten. Der Erfolg ist ein wirklich auffallender. Dichtbeehrte, schwere Trauben erntet der Winzer dort, wo solches Verfahren angewandt wird. — r.

**Elisabeththal, 16. März.** „Die linden Lüfte sind erwacht,  
 sie säuseln und weben Tag und Nacht,  
 sie schaffen an allen Enden.  
 O frischer Duft, o neuer Klang!  
 Nun, armes Herze, sei nicht bang,  
 nun muß sich alles, alles wenden!“

Ja, er ist schon eine gute Weile da, der schöne, liebe Lenz! Buntvoll und angenehm war sein Einzug in diesem Jahr, und der Monat März, der wegen seines oft stürmischen, veränderlichen und unbeständigen Wetters von unseren Nachbarn, den Grusinern, „Gischt-Marti,“ d. h. verrückter März, genannt wird, verdient heuer diesen wenig schmeichelhaften Namen nicht. Still und klar waren die Tage des März bisher. Die Sonnenstrahlen spendeten bereits solche Wärme, daß es den Menschen ganz wohl und wonnig zu Mut war; ja sie mögen den Fleißigen schon manchen Schweißtropfen ausgepreßt haben. War das aber auch ein Rennen und Jagen in den letzten Wochen! Felder und Gärten mußten bestellt werden. Es galt, das gute Wetter auszunutzen; denn fällt einmal die Regenzeit ein, dann kommt von dem segensbringenden Naß gewöhnlich so viel, daß jeder Arbeit oftmals auf unbestimmte Zeit ein Halt geboten wird. Und so hat denn auch Elisabeththal nicht versäumt, wieder eine gute Menge Kartoffeln zu stecken, um nach ungefähr 2 1/2 Monaten den Tischlern eine Probe von der neuen Frucht Fr. Drake's vorzeigen zu können. Daß auch manches Körnlein Frühjahrsfrucht dem Schoß der Erde anvertraut, dergleichen auch die Weinstöcke in den Gärten der überflüssigen Reben entledigt wurden, dessen braucht wohl kaum Erwähnung getan zu werden. In letzter Nacht fiel ein milder Regen, und heute früh war die ganze Kolonie in dichten Nebel gehüllt, der



alles ferner Liegende vor unsern Augen verbarg. Schon aber bringt heute Nachmittag wieder freundlicher Sonnenschein durch das graue Gewölk. Wie doch alles durch den Regen erfrischt wurde! Mit Em. Geibel können wir sagen: „Nun wacht die Erde grünend auf, weiß nicht, wie ihr geschehen, und lacht in den sonnigen Himmel hinauf und möchte vor Lust vergehen!“ Die Bäume treiben Knospen, die Saaten streben lustig in die Höhe, überall spriezt ein schönes, zartes Grün aus der Erde hervor; die Mandelbäume stehen in voller Blüte, und die Stachelbeersträucher haben Blätter bekommen; kurzum, die alte Erde schmückt sich wieder aufs beste. Welch eine Pracht und Fülle von Frühlingsblumen hat sie uns gebracht! Aus den Büschen lugt bescheiden das wohlriechende Veilchen hervor; das Schneeglöckchen läutet mit aller Macht den Frühling ein, und die Schlüsselblume schließt den heitern Himmel und die Blumenwelt auf; Hyazinthen und viele andere Blümlein wollen auch nicht zurückbleiben. Treten wir nun aber in den Wald ein. Da merken wir bald, daß viele der gefiederten Säger bereits zu uns zurückgekehrt sind. „Welch ein Singen, Musizieren, Pfeifen, Zwitschern, Tirlieren!“ Angesichts solcher Frühlingsfreuden wird unserer Brust der Ruf entlockt: „O wunderschön ist Gottes Erde und wert, auf ihr vergnügt zu sein! Drum will ich, bis ich Ache werde, mich dieser schönen Erde freuen!“

Augenblicklich macht sich hier ein großer Futtermangel fühlbar. Heu, und zwar schlechtes, muß teuer bezahlt werden und ist fast nicht zu bekommen, desgleichen auch Spreu; Gerste kostet Rbl. 1.05 das Pud. Sehr viele Familien müssen auch das Brot kaufen, darunter nicht wenige solcher, die sonst Brot im Überflusse hatten. Mehl kostet hier am Orte Rbl. 1.05 — Rbl. 1.60 und ist oft nicht einmal von besonderer Güte. Es scheint sich der Ausspruch eines heiligen Kolonisten zu bewahrheiten, daß die Elisabethtaler 3 Viertel des Jahres ackern und nur 1 Viertel eigenes Brot essen. Das Land ist zu sehr ausgezogen. Zu künstlichem Dünger will man sich noch nicht verstehen, und der Mist allein reicht kaum für Wein- und Kartoffelgärten. Doch man hofft, daß wieder bessere Jahre kommen werden. Wenn es uns nur nicht nach dem Sprichwort ergehen wird: „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren.“ Ich glaube fast, daß die Elisabethtaler eine andere Wirtschaftsweise einschlagen müssen. Es heißt eben auch hier: „Arzt, hilf dir selber!“ So darf es jedenfalls nicht weiter getrieben werden, wie es die Alten gemacht haben.—Sehr erfreulich ist es, daß die Elisabethtaler in fast unmittelbarer Nähe der Kolonie einen Bergabhang ausgeteilt haben, der bisher nur mit Dornengestrüpp bewachsen war und infolgedessen nicht einmal zur Viehweide taugte. Die ganze Strecke, die bis vor Kurzem einer Wildnis glich, ist nun vom Gesträuch gekäubert, die Wurzeln ausgegraben und das Land zum Teil mit Frucht besät oder sonst angepflanzt. Auf diese Weise könnte hier noch manches Flecken Erde urbar gemacht werden. Die Elisabethtaler würden aber wohl gut tun, wenn sie an solchen Stellen hauptsächlich Obstgärten anlegen würden. Überhaupt sollten sich unsere Kolonisten viel mehr mit Obstkultur beschäftigen, da dies ein sehr lohnender Zweig der Landwirtschaft ist. **G. Korr.**

## Der Ssuchumer Bezirk.

Nach den Aufzeichnungen N. W. von Dermis in Band 25, Heft 8, der Memoiren der Kaukasischen Sektion der Kaiserl. Russ. Geogr. Gesellschaft, für die „Kaukas. Post“ wiedergegeben von Magister N. von Seidlitz — Tiflis.

(2. Fortsetzung).

**Viehzucht.** Die Eingeborenen beschäftigen sich vornehmlich mit der Zucht von Ziegen, deren einige Höfe bis 300 Stück besitzen.—Das Hauptprodukt der Milchwirtschaft ist Käse von Rügen, Büffeln, Ziegen und Schafen. Deutsche, Russen und Esten, vornehmlich die ersteren, setzen die Produkte ihrer Milchwirtschaft sehr vorteilhaft nach Ssuchum ab: Schmantbutter zu 55—60, Rügenbutter zu 40—45, Quark 10—15 Kop. das Pfund, Milch zu 10 Kop. die Flasche, sauren Schmant zu 20—25, süßen zu 30 Kop. die Flasche. — Sehr verbreitet ist auch die Schweinezucht, doch nur bei den Mingreliern und Eingewanderten, da die Abchafen, selbst die Christen, kein Schweinefleisch genießen. Die Schweine paaren sich im Walde häufig mit Wildschweinen; doch zieht man auch bulgarische, Berkshire, Yorkshire. Die Vermischung der englischen mit der einheimischen Rasse ist sehr zu empfehlen.

Die Bienenzucht trifft man bei allen Landwirten, sowohl den eingeborenen, als auch den eingewanderten, an. Es gibt Wirte, welche 600—800 Bienenstöcke besitzen. Die Eingeborenen pflegen ihre Stöcke in die Wälder zu verlegen, wofür sie den Besitzern dieser ein geringes Mietgeld zahlen. Als Bienenstöcke dienen runde, trogformig ausgehöhlte Klöbe von 8—10 Werchow Durchmesser. Ein jeder Stock liefert 3—4 Pfund Wachs und 20—25 Pfund Honig. Wachs wird je nach seiner Reinheit zum Preise von 16—23 Rbl., Honig zu 2 R. 80 K. bis 3 R. 20 K. das Pud verkauft. Die Stöcke werden in Linden- und Kastaniemwäldern aufgestellt, wo sie sehr guten Honig liefern. Wenn aber in der Nähe der Stöcke Esamschit (*Buxus sempervirens*) und Azaleen wachsen, so wird ein Honig gewonnen, der Schwindel und eine starke Absonderung von Schaum, also im allgemeinen einen der Tollwut ähnlichen Zustand erzeugt, weshalb die Abchafen ihn auch „tollen“ Honig nennen. Wenn man aber die Bienenstöcke nicht anders als in die Nähe von Azaleen stellen kann, so braucht man den Honig bloß zu kochen, um ihn unschädlich zu machen. Ganze Bienenhöfe mit Rahmenstöcken besitzen das Athos- und das Dranda-Kloster.

Der Fischfang wird nicht von den Eingeborenen, sondern bloß von Türken, und zwar zu Zeiten, wo der Feldbau Ruhe bietet, d. h. vom September bis zum Mai, betrieben. Hauptsächlich werden Störe, Hausen, Schyp, seltener Lachs, Meerhahn, Kephäl, Scumbria, Schollen, Sultanka (Barbel in der Krym und Anapa genannt), Hering und Anchovis (Chamsa) gefangen. Bis 1899 wurden die Fische an Ort und Stelle verkauft, keinesfalls gingen sie weiter als bis nach Batum, wo allerdings auch Fischfang betrieben wird, aber ziemlich unnütz, da hier die Fische stets nach Petroleum nicht nur riechen, sondern auch schmecken, was als eine Folge des vielen im Meere vergossenen Petroleums zu betrachten ist, und somit auch keinen Absatz finden. Doch seit 1900 sorgen Aufkäufer dafür, daß alle Knorpelfische ausschließlich nach Moskau und Charkow versandt werden.—Nicht geringe Einnahmen brachte den Türken der Fang von Delfinen, deren Fett nach Odessa und Kertsch ging, wo es in besonderen Fabriken gereinigt wurde, um als Fischleberthran in den Handel zu gelangen. Doch da die Fischleber-

reien die Luft weithin verpesteten, verboten die örtlichen Behörden diesen Betrieb gänzlich. — Zwischen Suchum und Gudaut werden auch Austern gefangen, einige Millionen Stück jährlich, die nach Petersburg versandt und dort in Partien von je 10 Stück zu 1 R. 10 K. bis 1 R. 50 K. verkauft werden. In geringen Mengen werden sie auch nach Tiflis geliefert. Soweit Referent sich entsinnen kann, sind die Austernbänke an der Ostküste des Schwarzen Meeres auf Anregung des Akademikers von Baer angelegt worden, welcher in den 50-er Jahren des vorigen Jahrhunderts sich mit dem Studium des Fischfangs im Schwarzen und im Kaspischen Meer beschäftigte.

(Fortsetzung folgt).

## Küche und Haus, Erziehungspflege und Gesundheit.

**Hausfrauenünden.** Der „Düna-Zeitung“ entnehmen wir hierüber folgende Plauderei: „Um all' die großen und kleinen „Hausfrauenünden“, welche in der „chemischen Werkstatt“, Küche genannt, begangen werden, zu verhindern, lassen wir einige wichtige Küchenwinke folgen: Das Fleisch zur Bouillon darf nur rasch abgewaschen werden, aber niemals im Wasser liegen, wie es so oft geschieht, weil es sonst einen großen Teil des Nährwertes verlieren würde. Will man eine gute Bouillon haben, so setzt man das Fleisch mit kaltem, will man eine schwache Bouillon und gutes Fleisch haben, mit kochendem Wasser auf, damit dasselbe alle genießbaren Eiweißstoffe gerinnen macht und dadurch alle Kanäle verschließt, in denen der Fleischsaft sich befindet. — Will man eine gute Bouillon und ein nahrhaftes Suppenfleisch haben, so muß man ein anderes Verfahren anwenden. Man setzt zu diesem Zwecke die Knochen und die schlechteren Stücke des Fleisches mit kaltem Wasser auf und legt, wenn dasselbe kocht, das Fleisch, welches man essen will, in das Wasser. Der graue Schaum, der sich beim Kochen der Bouillon bildet, ist das vom kalten Wasser gelöste und nachträglich, d. h. außerhalb des Fleisches, geronnene Eiweiß. Da dasselbe ein wertvoller Nährstoff ist, so bleibt es eine Unklugheit und Verschwendung, wenn man den auf der Bouillon schwimmenden Schaum, wie das in vielen Haushaltungen geschieht, entfernt“.

„Viele Hausfrauen haben von der Heizung des Herdes zu den verschiedenen Gerichten keine Idee. Die Bouillon muß, wenn sie kocht, nur ganz langsam sieden. Fische, Gemüse und Obst dürfen gleichfalls nur bei schwachem Feuer kochen. Will man geklopftes Fleisch, z. B. Beefsteak, Schnellklops usw. braten, so hat man dazu helles Feuer nötig. Eine große Hitze, sogleich und plötzlich auf das Fleisch einwirkend, veranlaßt zunächst Zusammenziehung der Muskelfaser, wodurch eine Pressung entsteht, in deren Folge ein Teil des Fleischsaftes herausgedrückt und gegen die Oberfläche, wo der geringste Widerstand ist, bewegt wird. Hier verstopft dieser Teil des Saftes die Poren, indem der Eiweißgehalt des Saftes gerinnt und ein weiteres Austreten des Fleischsaftes verhindert. Schweinekoteletten dürfen nicht auf starkem Feuer gebraten werden, da das Fleisch derselben wegen der oft im Schweinefleisch sich befindenden Trichinen nicht roh bleiben darf. Alle gehackten Koteletten und Klopse dürfen gleichfalls nicht bei hellem Feuer gebraten werden, weil sie sonst sofort braun werden und inwendig roh blei-

ben. Schmorbraten darf nur bei ganz schwacher Hitze gebraten werden, da starke Hitze das Fleisch hart macht.“

## Literatur und Kunst.

Heinrich Seidel\*).

H. S. wurde am 25. Juni 1842 zu Berlin bei Bittenberg in Meckl.-Schwerin als Sohn eines auch belletristisch tätigen Pfarrers geboren, besuchte das Gymnasium in Schwerin und bezog die polytechnische Schule in Hannover, um sich dem Maschinensach zu widmen. Er arbeitete dann einige Jahre praktisch in Güstrower Maschinenfabriken, setzte an der Gewerbe-Akademie in Berlin seine Studien fort und war dann später als Ingenieur bei den Neubauten des Potsdamer und Anhalter Bahnhof tätig; so rührt z. B. die kühne Konstruktion des vielbewunderten, mächtigen Hallendaches im Anhalter Bahnhof von S. her. Durch den Erfolg seiner Schriften hiezu veranlaßt, gab S. 1880 seinen Beruf auf und lebte seitdem bis zu seinem im letzten Spätjahr erfolgten Tode als Schriftsteller in und bei Berlin.

## Die silberne Verlobung

von Heinrich Seidel.

Vor einigen zwanzig Jahren sah die Chausseestraße in Berlin anders aus als jetzt. Vom Oranienburger Tor aus reichte sich an ihrer rechten Seite eine große Maschinenfabrik an die andere in fast ununterbrochener Reihenfolge. Den Reigen eröffnete die weltberühmte Lokomotivenfabrik von Borsig mit den von Strack erbauten schönen Säulengängen, dann folgten Egells, Pflug, Schwarzkopff, Wöhlert und viele andere von geringerem Umfang. In den Straßenlärm hinein tönte überall schallendes Hämmern, und das dumpfe Pochen mächtiger Dampfhammer erschütterte weithin den Boden, daß in den Wohnhäusern gegenüber die Fußböden zitterten, die Gläser klirrten und die Lampenkuppeln klapperten. Zu gewissen Stunden war die Straße ein Flußbett mächtiger Ströme von schwärzlichen Arbeitern, die aus all den Fabriken in sie einmündeten, und es gab eine Zeit, da in ihr jährlich mehr Lokomotiven gebaut wurden als im ganzen übrigen Deutschland zusammengenommen. Diese Zeit ist längst vorüber, und fast alle diese mächtigen Fabriken sind verschwunden; das ungeheure Steigen des Bodenwertes und die notwendig hohen Arbeitslöhne in einer Stadt, in der das Leben immer teurer wurde, haben ihnen den Garaus gemacht. Teils wurden sie nach auswärts verlegt in billigere Gegenden, wo der große Raum, den solche Fabriken beanspruchen, nicht Millionen, sondern nur Hunderte wert war, teils gingen sie auch zu Grunde. Die Gebäude wurden abgebrochen und die großen Plätze, auf denen sich damals eine mächtige Tätigkeit regte, sind jetzt bedeckt mit Straßen und jenen zellenreichen himmelhohen Bienenstöcken, die man Mietskasernen nennt.

Ich lernte diese Gegend in jener früheren Zeit gut kennen, denn ich wohnte dort und habe auf dem technischen Bureau einer jener großen Fabriken ein und ein halbes Jahr gearbeitet. Es war meine erste Stellung in Berlin. Der große Zeichensaal, in dem ich mit vielen anderen damals hauste, ist nun auch schon längst verschwunden, aber wie deutlich steht er mir noch vor Augen. Er lag an der Straße und erhielt sein

\*) Die literarische Bewertung Heinrich Seidels siehe in Nr. 23 der „Kauf. Post“.  
Die Redaktion.



Licht an beiden Langseiten durch eine stattliche Reihe von Fenstern, die ihr Licht auf viele große Zeichentische warfen. An jedem dieser Tische klapperte ein etwas stubenfarbiger Jüngling gar eifrig mit Reißschiene und Dreieck, und unablässig vernahm man das leise scharrende Geräusch der Bleistifte und Reißfedern. Von einem dieser Tische zu dem anderen begaben sich die Vorstände der verschiedenen Abteilungen, des Maschinenbaues, des Brückenbaues und des Lokomotivbaues, und führten weise und erläuternde Gespräche mit ihren Untergebenen, tadelten gern und lobten selten. Fast nie ließ sich der Fabrikbesitzer in dem Zeichensaal sehen, denn diese ganze Art von Arbeit war dem rein praktischen Mann, der sich vom Schlossergesellen emporgearbeitet hatte, unsympathisch und erschien ihm, da es ja ohne das leider nicht ging, mehr als ein notwendiges Übel. Nur zuweilen, wenn er einen guten Bekannten oder einen großen Kunden persönlich in der Fabrik herumsührte, tauchte der kleine rundliche, stets grau gekleidete Mann mit diesem in der Tür des Saales auf und sagte mit einer zusammenfassenden Armbewegung: „Det sind nu meine Malersch“. Dann verschwand er wieder.

Die ganze Mitte dieses Saales wurde durch einen ungeheuren Tisch eingenommen, der zugleich als Schrank für die vielen Zeichnungen diente, die sich in einer großen Fabrik ansammeln. Aus seinen Seiten konnte man bis zum Boden herunter unzählige Fächer herausziehen, die angefüllt waren mit ölflektigen und von Arbeiterfingern schwarz betupften Blättern aller Art und Größe, und auf der mächtigen Fläche dieses Tisches konnte man sie ausbreiten und besichtigen. Zuweilen hockte auch auf ihm ein besonders langbeiniger Zeichner, dem die Aufgabe zugefallen war, das Triebrad einer Schnellzugmaschine oder ein Schwungrad in natürlicher Größe zu entwerfen, für welches Zeichnungsmonstrum natürlich ein gewöhnlicher Tisch zu klein war. Er arbeitete daran mit einem Stangenzirkel von unabsehbarer Länge, einer überlebensgroßen Reißschiene und entsprechendem Dreieck. Bald kniete er auf dem Blatte, daß sein spitzes Hinterteil wie ein Gebirgsgipfel in die Luft ragte, bald lag er auf dem Bauche darauf wie ein Krokodil, das sich sonnt, bald auf der Seite gleich einem Seehund und schien sich bei dieser Art von Arbeit ganz besonders wohl zu fühlen.

Die drei Abteilungsvorstände nebst dem über dem Ganzen schwebenden Oberingenieur hausten für gewöhnlich in zwei seitwärts gelegenen, ineinander gehenden Zimmern und bildeten dort den Generalstab des Ganzen. Außerdem war aber in einem dieser Zimmer noch ein Mann untergebracht, der weder zu den gewöhnlichen Zeichnern und Konstrukteuren noch zu den befehlenden Geistern gehörte, sondern gleichsam eine Mittelstellung zwischen beiden einnahm. Er hieß Johannes Gram, und obwohl er eben siebenundvierzig Jahre alt war, so sprach von ihm jedermann doch nie anders als von dem „alten Gram“. Es giebt eben Menschen, die als alte Männer geboren werden. Nuchlose Spötter nannten ihn auch wohl, wenn er nicht dabei war, „das Neunauge“, denn es ging ein Gerücht, daß er außer seinen zwei gewöhnlichen noch sieben Hühneraugen besitze. Dieser Meinung entsprach auch der vorsichtig schleichende Gang, mit dem er den ganzen Tag in dem großen Bureau herumhurrte und bald an diesem bald an jenem Tische weise und lehrreiche Gespräche führte, die sich nicht immer auf die vorliegende Arbeit, sondern auf alle möglichen Gegenstände bezogen, denn

Herr Johannes Gram war ein Mann von allerlei Interessen. Nur für die Arbeit war er nicht allzusehr eingenommen, und sehr selten kam ein Blatt von seinem Zeichentische hinaus in die Werkstatt. Jedoch hatte er bald hier bald dort den ganzen Tag mit angenehmen Gesprächen zugebracht, auch unterweilen wohl einen Gang in das Kontor oder in die Werkstatt unternommen, so war es ganz sicher, daß sich so gegen dreiviertel sieben Uhr mit einemmale sein Gewissen regte. Dann unterbrach er sich plötzlich mitten in der anregenden Unterhaltung, sah nach der Uhr, schwenkte einigemal wie in großer Verwunderung über die eilige Flucht der Zeit seine Hand auf und nieder und ging so eilig als er konnte in sein Zimmer an den Zeichentisch. Dann flog die Reißschiene, dann klapperte das Dreieck, dann fuhren in verspätetem Eifer die Linien über das Blatt, und wenn ihn dann um sieben Uhr jemand aufforderte, mit nach Hause zu gehen, hatte er nur eine abwehrende Handbewegung für ihn! So wütete er noch zehn oder fünfzehn Minuten weiter, bis sich das ganze Bureau geleert hatte, und schließlich dann ebenfalls in sein einsames Junggesellenheim.

Man wird sich fragen, wie bei der straffen Einrichtung eines solchen technischen Bureaus, wo von jedem Einzelnen eine angestrenzte Tätigkeit gefordert wird, eine solche Erscheinung möglich war. Ja, der alte Gram bildete eben eine Ausnahme. Er gehörte sozusagen zum Inventar des Bureaus und war von Anfang an dort gewesen, länger als irgend ein anderer. Er hatte manche Herrscher und viele Beherrschte kommen und gehen sehen, er aber war geblieben, und ohne den alten Gram konnte man sich das Bureau garnicht vorstellen. Der Oberingenieur schalt zuweilen halb scherzhaft auf das „alte Fossil“, allein ihn wegen seiner Bummelerei zur Rede zu stellen oder ihn gar zu entlassen, fiel ihm nicht ein. Er wußte wohl, daß dieser Mann in seiner Art unentbehrlich war. Denn in ihm vereinigte sich die ganze Geschichte der Fabrik und von allem, was die Vergangenheit betraf, wußte er Bescheid zu geben. Fragte man nach irgend einer Zeichnung, der alte Gram hatte sie auf den ersten Griff. Wollte man von einem Lauftrahn, einer Wasserhaltungsmaschine, einer Ölprelle etwas wissen, die vor Jahren gebaut waren, so kannte er alle ihre Eigentümlichkeiten und wußte, wie sie sich bewährt und welche Fehler und Vorzüge sie gezeigt hatten. Er nahm teil an den Beratungen des Generalstabs und sprach öfter dabei ein entscheidendes Wort, er war stets bereit, jedem der jüngeren Leute bei seiner Arbeit mit Rat und Tat beizustehen, und so verzieh man ihm, daß er in das Alter gekommen war, wo man nicht gern mehr den ganzen Tag mit dem Bauch auf dem Zeichentisch liegt.

(Fortsetzung folgt).

## Aus aller Welt.

**Zum Tode des berühmten Chemikers Berthelot** wird der „Post. Ztg.“ aus Paris gemeldet: Der Tod Berthelots erregt um seiner dramatischen Umstände willen schmerzliches Aufsehen. Es war der Tod von Philemon und Baucis. Frau Berthelot litt seit Jahren an einer Herzkrankheit, die sie mit dem plötzlichen Tode bedrohte, Berthelot seinerseits hatte Verkalkung der Herzkranzadern. Am 18. März nachmittags starb Frau Berthelot ohne Todeskampf. Als der älteste Sohn das Verschiden der 71jährigen Mutter festgestellt hatte, trat er, gewaltsam die Tränen zurückhaltend, in das Arbeitszimmer des 79jährigen Vaters und sagte: „Der Mutter geht es nicht gut.“ Berthelot erriet sofort die Wahrheit. Er trat in das Sterbezimmer der

Gattin, erkannte, daß sie tot war, küßte sie auf Mund und Stirn, kehrte lautlos in das Arbeitszimmer zurück, sank in eine Ecke des Sofas und war augenblicklich tot.

**Anläßlich des Abscheidens Doktor Hirsch's**, des Leibchirurgen S. W. unseres Kaisers, berichtet die „Pet. Zeit.“ u. a. folgendes: „Der greise Mann war schon längere Zeit krank, und in der letzten Zeit war die Hoffnung auf eine Genesung des Neunundsiebzigjährigen immer mehr geschwunden. Mit ihm, einem der hohen Würdenträger Rußlands, der der kaiserlichen Familie nahe stand, ist eine der markantesten Gestalten der Hofkreise und zugleich einer der menschenfreundlichsten Helfer, der zuverlässigsten Stützen der deutschen, baltischen Gesellschaft dahingegangen. Denn wenn ihm auch das Leben eine glänzende Laufbahn gewährt und ihm, der unter vier Kaisern gedient, die höchsten Ehren und die persönliche Liebe der Kaiser Alexander III. und Nikolaus II. zuteil werden ließ, so ist Dr. Hirsch doch stets seiner Heimat, seinen Heimatsgenossen und der evangelischen Kirche ein treuer, liebender Anhänger gewesen. Stets hat er, soweit es in seiner Macht stand, zu helfen gesucht und auch in gefährlichen Zeiten gegen chauvinistische Politik Prinzipien der Toleranz und Humanität zur Geltung gebracht. So spielte er in den Kreisen der hiesigen deutschen Gesellschaft und besonders auch der lutherischen Kirche eine hervorragende Rolle und war hoch verehrt und geliebt. Gehoben wurde diese geradezu beispiellose Verehrung durch seine schlichte, fromme Denkungsart, durch die mannhafte Demut, durch das freundliche, stets bereite Entgegenkommen des geraden, gütigen Menschen. Aus der Tiefe ist Gustav Hirsch emporgestiegen. Geboren in Estland am 23. Juli 1828 erhielt der Knabe seine erste Bildung in der Kreisschule zu Hapsal. Der Inspektor der Schule Berg hatte seine Begabung erkannt, nahm ihn, ohne durch irgend eine Bitte veranlaßt zu sein, in sein Haus auf, gab ihm Privatstunden in der lateinischen und griechischen Sprache und ermöglichte ihm so den Übergang in das Gymnasium zu Reval. Nachdem er hier den Kursus vollendet, bezog er 1848—1853 die mediko-chirurgische Akademie in St. Petersburg. Diese verließ er als Arzt, machte in Warschau 1854 sein Doktorexamen, während er in Polen eine Stelle als Militärarzt annahm. In demselben Jahre ging er mit dem Würomschen Infanterieregiment in die Moldau und dann nach Bessarabien und in die Krim, wo er die drei letzten und schwersten Monate der Belagerung miterlebte. Nach dem Falle Sewastopols kehrte er nach Petersburg zurück und wurde zum Gardestabe versetzt bei dem Leibgrenadier-Regiment. 1863 zog er als Oberarzt des Moskauer Regiments zur Unterdrückung des polnischen Aufstandes nach Wilna, war 1865 und 1866 Oberarzt am Krasnojfel'schen Zentralspital. Graf Perowski, der Erzieher der Söhne Kaiser Alexander II., forderte Dr. Hirsch auf, den Thronfolger (später Kaiser Alexander III.) auf der Wolga-Reise von Twer bis Saratow zu begleiten. Der Thronfolger wünschte Dr. Hirsch auch ferner als seinen Arzt, und 1866 trat er als Arzt Seiner Kaiserlichen Hoheit in den Dienst, welcher ihn später in den Krieg an der Donau, und zwar in die Kuschtschaker Abteilung führte, wo er in der bedeutungsvollen Schlacht bei Metshka tätig war. Dr. Hirsch verblieb in dieser Stellung, auch nachdem der Thronfolger Kaiser geworden, und bis zu seinem Tode. Seine Majestät der Kaiser Nikolaus II. forderte ihn huldvoll auf, in derselben Stellung auch ferner zu bleiben, und diese kaiserliche Guld ist ihm bis zu seinem Tode erhalten geblieben; befand er sich doch auch stets in der nächsten Umgebung des Kaisers, begleitete ihn auf allen Reisen im In- und Auslande, auf der Jagd, und genoss das besondere von Traditionen getragene Vertrauen.

**K. P. Pobedonoszew**, dessen Tod wir bereits gemeldet haben, hat ein Alter von 80 Jahren erreicht. Nähere Angaben über sein Leben und Wirken enthält die „Mosk. Zeit.“, der wir nachstehendes entnehmen: „Er ist im Jahre 1827 geboren. Sein Großvater war Priester in Moskau, sein Vater — Professor für russische Literatur an der Moskauer Universität.

Nach Absolvierung des Kursus an der Kaiserlichen Rechtsschule, im Jahre 1846, trat K. P. Pobedonoszew in den Staatsdienst, an den Moskauer Departements des Dirigierenden Senats. Vom Jahre 1860 bis 1865 bekleidete er das Katheder für Zivilrecht an der Moskauer Universität. Im Jahre 1860 erhielt er einen Ruf nach Petersburg zur Unterweisung der Großfürsten Nikolaus Alexandrowitsch, Alexander Alexandrowitsch und Vladimir Alexandrowitsch in der Gesetzgebung. Im Jahre 1863 begleitete er den Großfürsten Thronfolger Nikolaus Alexandrowitsch auf dessen Reise durch Rußland. Nach mehrjährigem weiteren Dienst im Justizministerium erhielt er 1868 die Senatorenwürde. Im Jahre 1872 wurde er Mitglied des Reichsrats, und seit dem Jahre 1880 ist er dann ununterbrochen Oberprokureur des H. Synods gewesen. Sein Rücktritt im Herbst des Jahres 1905 fällt in die Zeit des Zusammenbruchs der politischen und kirchlichen Ideen, die Pobedonoszew in den letzten Jahrzehnten mit aller Hartnäckigkeit vertreten hatte. Der Haß, der ihm von den Vertretern der Freiheitsbewegung nachgetragen wurde und noch vor wenigen Monaten ihm täglich Drohbriefe zu Dutzenden zugehen ließ, war in den letzten Wochen schon so abgekühlt, daß erst die Kunde von dem Tode Pobedonoszew's die Erinnerung an ihn wachrief. „In der Befreiung von der politischen und religiösen Zwingherrschaft, die Pobedonoszew geschaffen, wird das Land noch lange zu arbeiten haben“.

Zum **Tode des Grafen Lamsdorff** schreibt die „Odess. Zeit.“: Der verstorbene Minister des Aeußeren wurde im Jahre 1845 geboren und stammt aus dem ursprünglich westfälischen Geschlecht v. d. Menge, das 1817 den Titel der Grafen von Lamsdorff erhielt. Nach Absolvierung des Alexander-Lyceums wurde er 1866 dem Ministerium des Aeußeren zugeteilt, 1872 zum zweiten und 1875 zum ersten Sekretär der Kanzlei des Ministeriums ernannt und begleitete 1878 den Fürsten Gortschakow zum Berliner Kongress. Im Jahre 1882 wurde L. zum Direktor der Kanzlei, 1886 zum Vortragenden Rat und anfangs 1897 zum Gehilfen des damaligen Ministers Murawjew ernannt. Nach dessen Tode, im Juni 1900, wurde er zum Berweser und ein halbes Jahr darauf zum Minister des Aeußeren ernannt. Einer seiner Haupterfolge war das, Ende 1902 mit Oesterreich getroffene Abkommen zur Schlichtung der Balkanwirren, wobei er persönlich in Sofia die macedonische Frage auf friedlichem Wege schlichtete. Zu der Würzsteger Zusammenkunft im Jahre 1903 begleitete L. Se. Majestät den Kaiser Nikolai II. 1904 gelang es ihm zwar, den verhängnisvollen Ueberreifer des Statthalters Alexejew im Fernen Osten zu mäßigen, nicht aber den Ausbruch des blutigen Krieges mit Japan zu verhindern.

## Stimmen aus dem Publikum.

### Jakob und Michel.

(Ein Zwiegespräch aus „Fenningsheim“ im nördl. Kaukasus)

Gudanowet, Michel! — Schena Dank, Jakob!

Michel: No aber dees isch a Wetter, do möcht' me jo kein Gond nauszaga.

Jakob: A Du hofsch no emmer mit'm Wetter, laß'm doch regna, wenns gnug g'reg'nt hat, no hörts au wieder uf. Aber i han was ganz anders uf'm Herza.

Michel: No was den? Klaus doch mit'r Farb! on laß ein net erscht druf warta.

Jakob: Mir hat geschdert d'r lang Fried g' sagt, das am 17-ten Oktober sei an Manesfcht vom Kaiser ausgebe wora, daß jetzt derf kei Sklaverei me sei.

Michel: I weis garnet Jakob, wie Du mir heitobat vorfomscht, i mei, dir fehlts so n bisle im Kopf? dens isch doch nez nues, s isch doch scho bald 50 Jahr her, das mer Sklaverei usg'hoba hot, on du witt mir noch so was vezähla, wo mirs no noch mei Kalender sagt, sonscht hät is scho lang vergassa.

Jakob: Donnheit, dees sei jetzt erscht kürzlich rausgeba wora, i kanns no nenne g'nau faga, wenns g'wen isch. Aber

do sei dren g'sagt, daß jetzt völlige Glaubensfreiheit sei, on jetzt dürf a jeder wieder seines Glaubens leba, on noch viel meh, i han no scho n manches vergessa. Ja, es isch mir doch no bliwa, mir dürfet jetzt wieder „Missionsfeschte feira“ mir hent halt doch ne guda Kaiser, so einer gibts doch in ganz Rußland nemme.

Michel: Aha Jakob, jetzt verschte i die G'schichte erscht, jetzt get mir a Licht uf; drom isch ons wohl au n Missionsfescht afendigt wora.

Jakob: Aha, aber do ben i noch lang net mit onich.

Michel: So, worom den net? dens isch doch was schönes!

Jakob: So, dens isch woher, wenns so wär, wies a mol g'wea isch, no het mer sich drüber berota, wia, on wann, on wo, on wer des Fescht au eigentlich geba dut, on no hot mer au noch emmer a paar andere Pfarrer d'rzu eig'lada, on wenn no so vier oder fünf Pfarrer zemme komma sen, jo no wars a Fescht, on do hot mer au en Segn d'rvo khet.

Michel: So solls den jetzt net so wära, soll denn jetzt niemand eiglada wära.

Jakob: Heit sendet d'Zeit dees für überflüssig, so viel Pfarrer, es sei g'nug, wenn einer mitkomma dät von irgend wo.

Michel: Was, von irgend wo? dees muß'nr doch gnau wissa, ob er aus Ciropa, Amerika, oder vielleicht aus Japan kommt.

Jakob: I weiß garnet, Michel, was du für n Mensch bisch, Du muscht doch net glauba, das mer dir wird elles uf d'Nas musbenda, wart bis Zeit do isch, no wärscht schon elles seha und höra.

Michel: Ja wen mir der Pristaf vorschreibt, no muß i freilich s'Maul halta. Aber do isch's doch anderscht, on anderscht muß es au noch wära, und die Föppelein laß i mer au nemme länger g'falla, oder wen i a mol afang, no kommt's grad von der Leber aweg.

Du no muß i dir noch eins sage, eh i heim gang, von dera Ausrichteng do wirds eifach nez, den wenn mer eim net n mol s' Wort vergönt, no möget se no alle dort bleiba, wo der Pfeffer walst, i will von allen nez wisse.

Jakob: I ben mit dir onich, on jetzt gang i heim, on i dank der au fer die schö Unterhalteng. Gutnacht, Michel!

Michel: O i sag, s isch woher!

**Kirchliche Nachrichten: Tiflis.**

**Aufgeboren:** zum 3. Mal: Der Soldat Johannes Hartung und Johanna Friederita Zeugnischo. Zum 1. Mal: Ferdinand Wenzel Kragl und Olga Emilie Dagmar Franz.

**Getauft:** Helene Maria Willis; Wilhelm Kramberg; Hermine Victoria Meinhardt; Ernst Leopold Röger.

**Gestorben:** Friedrich Albert Kaiser im 30-ten Lebensjahre.

**Lustige Geste.**

Aus der Schule. Vater: „Nun, was hast du heute in der Schule gehört?“—Sohn: (der das erste Mal in der Schule war, stolz): „Gehört? Nichts, wenn der Lehrer was wissen wollte, hat er uns gefragt.“—Er weiß es. Lehrer (der soeben das fünfte Gebot erklärt hatte): „Also, Kinder, wenn wir unsern Nächsten in Leibesnöthen sehen, sollen wir ihm helfen und beistehen, nicht wahr? Mag! Hast du schon einmal deinen Nächsten in Leibesnöthen gesehen?“—Mag verwirrt: „Ja, den armen Michel, als er vom Lehrer Prügel bekam.“

Verstehen. Lehrer: „Wir sollen also Böses mit Gutem vergelten. Sag' mal, Ernst, was möchtest du tun, wenn dir Karl deine Semmel nähme?“—Ernst: „Ich möcht ihm eins ans Ohr geben.“

Umgekehrt: A. „Du, weeste Nachbar, wenn ich Schnaps trink, kann ich nicht schlafen.“—B. „Mit mir is umgekehrt, wenn ich schlaf, kann ich nicht Schnaps trinken.“

**Briefkasten der Redaktion.**

Herrn H. in Alexandershilf. Nach Erkundigungen, welche wir in der hiesigen Domänenverwaltung eingezogen haben, erweist sich die Angelegenheit mit dem Obroftüüd „Dengus-Dara“ als noch in der Schwebe befindlich. Doch sind alle Aussichten dafür vorhanden, daß das besagte Land Ihrer Kolonie nicht abgenommen werden wird. Die georgische Siedelung „Groß-Gomareti“ wird wahrscheinlich einen anderen Landstreifen, der auch an ihre Ländereien stößt, erhalten, vorausgesetzt daß die Gemeinde, welche gegenwärtig denselben in Nutzung hat, ihre Bereitwilligkeit erklärt, als Ersatz dafür das Land zu akzeptieren, welches zurzeit von der Guniakalinschen Schule be-

nutzt wird, d. h. dasselbe, welches Alexandershilf statt des „Dengus-Dara“ angeboten worden ist. Man hat in der Domänenverwaltung durchaus begriffen, wie sehr die Kolonie durch den projektierten Landtausch geschädigt werden müßte, und ist vollends bestrebt, Ihren Wünschen möglichst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

**Shirardower Niederlage**

**DONNER & LEITZ**

TIFLIS, Dworzowaja.

empfiehlt zu den bevorstehenden Osterfeiertagen

in grosser Auswahl:

Weisse und bunte Leinen und Baumwollstoffe,  
Gbleichte und bunte Tischwäsche,  
Laken in Stücken und Dutzenden,  
**Handtücher und Tachentücher,**  
Allerhand Schürzen-, Hemden- und Kleiderstoffe,  
**Herren und Damenwäsche,**  
STRÜMPFE, SOCKEN, LE'BEL und UNTERHOSEN,  
Pique - Bettdecken, Plüsch - Tischdecken,  
Gardinen, Portieren und Möbelstoffe.

Kataloge und Muster auf Wunsch frei zugesandt.

5-1

**Die erste Russische Assecuranz - Compagnie,**  
gegründet im Jahre 1827,

übernimmt **Versicherungen**

1. die basiert sind auf dem menschlichen Leben:
  - a) gegen **Unfall,**
  - b) auf den **Todes- oder Erlebensfall,** sowie verschiedener Kombinationen derselben,
  - c) von **Renten** und dergl.
2. Immobilien und **Mo- Feuergesfahr.**  
bilien gegen

Generalagenturen der Compagnie befinden sich:

in Tiflis, Sergijewskaja 1.  
in Batu, Merkurjewskaja, Haus Tagiejew;

Agenturen: in der Kolonie Helenendorf, (Gouvern. Elisabethpol), Agent Herr F. Frick.  
in Erivan, Agent Herr P. Bissarewski, Kasarowskaja, Haus Anazatanow,  
in Wladikawkas, Frau C. Kienwain im Hause d/Nowbank,  
in Bjatigorsk, Herr Emanuel Gobschajew,  
in Armarwir, Herr L. Artemow,  
in Zelaterinodar, Herr G. Tschistjatow.

10-2

*A. Ksenowa*

# Neu eröffnet das Damenhutmagazin von **M-me MARIE** 10-10

Aus Paris zurückgekehrt, halte beständig Damenhüte in grosser Auswahl. Auswärtige Bestellungen werden rasch per Nachnahme ausgeführt. Halte deutsche Directrice aus Berlin.

Solowinski Prospekt, Haus Mirsojew, gegenüber dem Kaiserlichen Theater.

Gesellschaft der Parfümerie-Fabrik  
 von **PROVISOR A. M. OSTROUMOW**  
 = UNÜBERTROFFEN =  
 EAU DE COLOGNE — PARFUMS  
**ALPEN-HYACINT**  
 UEBERALL ZU HABEN.  
 GRAND-PRIX Bruxelles 1905.

**200 000 Obstbäume** Apfel, Birnen, Kir-  
 schen, Pflaumen,  
 Pfirsiche, Apri-  
 sen etc, gut geschult, echte Sorten, 25 000 Rosen- und Zier-  
 sträucher, nur beste Sorten; 180 000 Wildlinge, Forst- und  
 Heckenpflanzen, Georginen, Blumenzwiebeln, Topfpflanzen  
 jeder Art.  
**Samen** alle Arten Blumen-, Gemüse- und Feldsamen,  
 geprobte Keimfähigkeit.  
 Verlangen Sie Katalog.  
 Gebr. Schüd in Jekaterinodar (Кубанской обл.).  
 6-5

**Wichtig für Herren!**  
 Die Fabrik für Wollwaren „Eign. Rosental“ in Lodz schickt unter Nach-  
 nahme des Betrags d.n. Stoff „Trikot Nr. 1“ (sehr haltbar und praktisch)  
 zu einem Herrenanzug von schwarzer oder dunkelgrauer Farbe, ebenso  
 in Stücken von 4 1/2 für einen ganzen Anzug für 5 Rbl. 25. — Bei Be-  
 stellung von 3 oder mehr Abschnitten werden unentgeltlich neu-erfundene  
 praktische „Automaten-Hosenhalter“ beigelegt. 3-1

**Die Kaukasische  
 Pharmazeutische Handelsgesellschaft**  
 Tiflis. Hauptniederlage Jewangulowskaja Str.  
 Einzelverkaufsstellen: 1. Am Erivanischen Platz,  
 2. Michaelstraße.  
 Zweiggeschäfte in Batum und Potium.  
 empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von  
 hauswirtschaftlichen Artikeln, allen mög-  
 lichen Apothekerveraren, chemischen Prä-  
 paraten und Toiletteartikeln. 00-4

In der Musikalienhandlung und Pianinofabrik  
 von  
**H. Kehler** eigenes Haus.  
 Michaelstraße, 64  
 wird jedem die Möglichkeit geboten,  
 ohne jegliche Anzahlung  
 sich ein schönes, solides, klangvolles  
 Pianino anzuschaffen.  
 Der Preis des Pianinos bei Barbezahlung ist 450 Rbl.  
 Die Preise bei allmäliger Anzahlung sind folgende:  
 40 mal, monatlich 15 Rbl. — 600 Rbl. | 16 mal, monatl. 30 R., die ersten 4 M. zu 35 R. 500 R.  
 28 " " 20 " — 560 " | 12 " " 40 " " " 480 "  
 21 " " 25 " — 525 " | 9 " " 50 " " " 3 " " 55 " 465 "  
 Alleinvertreter der weltberühmten ausländischen Kgl. Hofpianinofabrik  
 Schiedmeyer u. Söhne. Preistiften werden franko zugelandt  
 12-6

**B I L L I G!**  
  
**TROPENOL** hat sich in allen Erdteilen  
 als bester u. hygienischer Ersatz für  
 Blechdächer vorzüglich bewährt.  
 Kostet nicht! **TROPENOL** hält das Haus im Sommer  
 angenehm kühl, im Winter  
 angenehm warm!  
 Alleiniger Fabrikant: **Herm. Hübner, Hamburg-Riga** gegründet 1896.  
 Verlangen Sie Broschüren u. Muster durch die Vertreter  
**GUSTAV LANGE, Tiflis, Welikotnjashestaja Nr. 57.**  
**RUDOLF KAISER, Baku, Molofaner Garten. 10-6**  
**B E Q U E M!**